

**Zeitschrift:** Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen  
**Band:** 54 (1996)  
  
**Nachruf:** In Gedenken an

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.06.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Im Gedenken an

## Hans Walter Zollikofer

11. Februar 1902



### *Erinnerungen bis 6. November 1994*

Sein Leben: Hans W. Zollikofer war der einzige Sohn dieser hochgeachteten Familie von St.Galler Bürgern und ehemaligen Patriziern. Er besuchte die Merkantilabteilung der Kantonsschule, anschliessend einige Semester an der Handelshochschule. Von vornherein stand fest, dass er in fünfter Generation die Drucker- und Verlegertradition weiterführen würde. Deshalb machte er zuerst im Familienunternehmen eine Setzer- und Druckerlehre, während ihn die folgenden Ausbildungs- und Arbeitsjahre nach Bern, Genf, Kanada und Leipzig führten. Den Militärdienst absolvierte er bei den fahrenden Mitrailleuren. Nach St.Gallen zurückgekehrt, verheiratete er sich 1928 mit Elsy Markwalder, drei Jahre später wurde sein Sohn geboren. 1939 übernahm er nach dem Tode seines Vaters die Gesamtverantwortung im Unternehmen. In dieser Stellung hat er die klare Haltung der Zeitung während der Kriegsjahre entscheidend mitbeeinflusst und später den Ausbau von Zeitung und Druckerei geführt. Schwer traf ihn der Schicksalsschlag des Unfalltods seiner Frau, der zur Folge hatte, dass er sich ganz in seine Arbeit vergrub. Nach der Verlegung des Betriebs vom Stadtkern an die Fürstenlandstrasse gab er die Führung sukzessive in jüngere Hände, aber nahm mit Freude Anteil am Aufschwung seiner Firma zum grössten privaten Arbeitgeber der Stadt. 1979 verlor er auch seine zweite Gattin. Immer mehr beschränkte sich sein Leben auf die engste Familie und die altersbedingt abnehmende Zahl seiner Freunde.

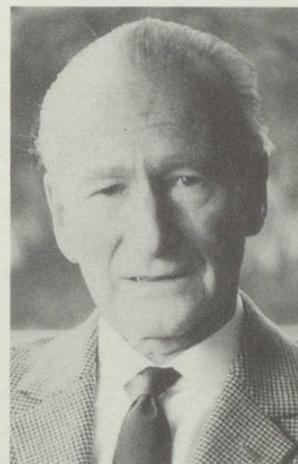
Der Unternehmer: Sorgfalt und Vorsicht einerseits, Fortschrittlichkeit und Risikofreudigkeit andererseits zeichneten die berufliche Tätigkeit Hans W. Zollikofers

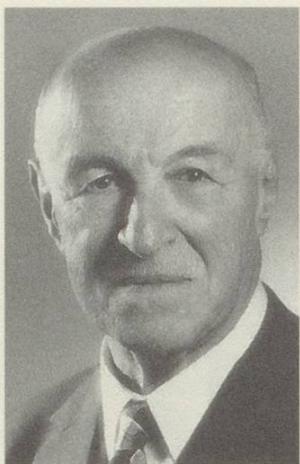
aus. Er war nicht der Mann der raschen Entschlüsse, sondern zuerst wurde abgeklärt, gerechnet, wohl überlegt. In den vierziger Jahren waren die finanziellen Mittel noch sehr knapp, doch wenn eine Maschine angeschafft und ein räumlicher Ausbau nötig wurde, dann investierte er vorausschauend. Ebenso wichtig war wohl, dass er verstand, die richtigen Mitarbeiter heranzuziehen, ihnen Vertrauen zu schenken. Als er sich aus dem Geschäftsleben zurückzog, war aus dem Kleinbetrieb eine Grossdruckerei, aus dem Lokalblatt eine Zeitung für die ganze Ostschweiz geworden.

Die Freizeit: Hans W. Zollikofers Leben war erfolgreich, es glücklich zu nennen verhinderten Schicksalsschläge und seine Selbstdisziplin. In der Jugend hatte er mit Begeisterung Fussball und Tennis gespielt, das Schwimmen erhielt ihn bis ins hohe Alter verhältnismässig gesund und beweglich. Ausspannen, die Belastungen vergessen aber konnte er wohl am besten im Weidwerk. In der Jagdhütte, vor dem Kaminfeuer konnte er ins Erzählen kommen. Nicht vom Geschäft, sondern von seiner unbeschwerten Jugend, der Zeit in Kanada, den Jagderlebnissen in Österreich. Dabei erschien er freier, unbeschwerter, fast fröhlich.

Der Vorgesetzte: Hans W. Zollikofer lebte Pflichtbewusstsein und Disziplin vor und verlangte dasselbe von seinen Mitarbeitern. Den älteren unter ihnen sind seine 7-Uhr-Morgenrundgänge im Betrieb an der Kornhausstrasse in Erinnerung. Es waren nicht einfach Kontrollgänge, sondern es bot sich dabei die Gelegenheit, mit den Mitarbeitern einige Worte zu wechseln, sich nach dem Stand der Arbeiten und nach menschlichen Problemen zu erkundigen. Trotz aller Strenge spürten die Untergebenen seine menschliche Wärme, ja seine Güte. In diesem Zusammenhang muss auch seine erste Gemahlin erwähnt werden, die es sich bei einem Jubiläum, einer Geburt, einem anderen Ereignis nicht nehmen liess, mit den Mitarbeitern persönlich in Kontakt zu treten, mit einem Geschenk zu gratulieren.

An der Trauerfeier waren seine ehemaligen Mitarbeiter in grosser Zahl dabei, bei den ausgetauschten Erinnerungen war immer wieder zu hören: «Er hat jeden von uns gekannt.» Er war nicht nur nach Herkunft und Aussehen ein Aristokrat, sondern er hat diese Haltung auch vorgelebt.





### Paul Schwager

27. November 1901 – 1. Oktober 1994

Paul Schwager wuchs in Ettenhausen TG auf. Nach der Sekundarschule begann er 1918 eine Lehre bei der Thurgauischen Kantonalbank in Sirnach und blieb dort als Angestellter bis 1926. Anschliessend war er bei der Solothurner Handelsbank tätig und erwarb in seiner Freizeit das Eidgenössische Buchhalterdiplom. 1929 wechselte er zur Gewerbebank Baden und wurde bald zum Prokuristen befördert. Während der folgenden 13 Jahre eignete er sich einen untrüglichen Blick für das Bankgeschäft an. 1942 zog Paul Schwager, nun zwei Jahre verheiratet, mit seiner Familie nach St.Gallen. Als Prokurist fing er beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken an, wurde dann zum Vizedirektor befördert und leitete ab 1953 als Direktor während 17 Jahren die Zentralbank. Paul Schwager hat die Zentralbank wesentlich geprägt und sich grosse Verdienste um die ganze Raiffeisen-Organisation erworben. Er beeindruckte durch seine Kenntnisse der Branche, seinen wirtschaftlichen Überblick und seinen unermüdlichen Einsatz. Als Vorgesetzter verband er Strenge mit Güte und verlangte von niemandem mehr, als er selbst leistete; dies war bei seinem Einsatz allerdings nicht wenig. Durch jahrelange Bemühungen und viel Verhandlungsgeschick fand er an der Vadianstrasse im Stadtzentrum einen grossen Bauplatz und überwand alle Bauhürden, damit die sich stark entwickelnde Raiffeisen-Organisation mit ihrer Zentralbank einen Neubau errichten konnte. Dieses gelungene Werk erfüllte ihn mit verdienter Freude.

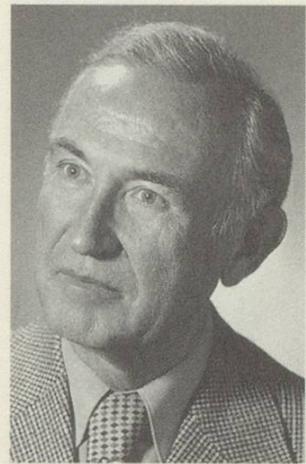
Nach seiner Pensionierung 1970 unternahm er mit seiner Gattin ausgedehnte Reisen und befasste sich intensiv mit der Lektüre von Werken über die jüngere Geschichte. Mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte er bis ins hohe Alter das Zeitgeschehen und hielt sich über die Entwicklungen in der Wirtschaft und besonders im Bankbereich auf dem laufenden. Auch als die Altersbeschwerden zunahmen, wusste er seine Zeit zu nutzen, und empfand jeden Tag als ein Geschenk.

## Edi Kobelt

27. Mai 1912 – 10. Oktober 1994

Edi Kobelt wurde in Chur als Sohn eines Rangiervorarbeiters geboren. Nur wenige Monate später starb sein Vater bei einem Arbeitsunfall. Die Mutter zog mit Edi und seinem älteren Bruder nach Marbach und fünf Jahre später nach Goldach. Dort erlebte er in bescheidenen Verhältnissen eine unbekümmerte Jugend. Es folgte eine kaufmännische Lehre in einem Eisenwarengeschäft in Rorschach. Während der ersten Kriegsjahre musste er sich mit Arbeit begnügen, welche ihn wenig forderte. Durch gute Freunde geleitet, nutzte er die Zeit und erschloss sich die Welt der Literatur und Musik. Als Cellist und Gesangsbegeisterter war er Mitglied des Rheintalischen Konzertvereins und Gründungsmitglied des Rheintalischen Kammerchors von Fredy Brägger. Die Heirat mit Emilie Rothenberger, die ihm drei Kinder schenkte und ihn als zuverlässige und viel Wärme ausstrahlende Gefährtin begleitete, veranlasste ihn, sich beruflich weiterzubilden. Er erwarb im Selbststudium das Eidg. Buchhalterdiplom. Von St. Margrethen kam er als Inspektor an die Eidg. Steuerverwaltung nach Bern, später als kaufmännischer Leiter an die Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau nach Kerzers und beendete 1979 seine berufliche Laufbahn als Direktionspräsident der Ostschweizerischen Bürgschafts- und Treuhandgenossenschaft in St. Gallen. Er führte die Buchhaltungsstelle zu einem Unternehmen mit zahlreichen Zweig- und Tochterbetrieben und damit zu einer der bedeutendsten Treuhandorganisationen der Schweiz.

Stets fand Edi Kobelt neben seinem Beruf auch Zeit für Aufgaben im gemeinnützigen Bereich. In Kerzers war er mit einem Freund zusammen Initiator der Seeländischen Volkshochschule. Als führendes Vorstandsmitglied verschiedenster Institutionen, wie des Säuglingspitals in St. Gallen, hat er deren Entwicklung wesentlich mitgeprägt. Eine grosse Bereicherung in seinem Leben bot ihm die Zugehörigkeit zur Freimaurerloge Concordia, die nicht nur seinen geistigen Interessen entgegenkam, sondern ihm in vielen Bereichen die Möglichkeit bot, seine Berufserfahrung anonym in Beratung und Hilfeleistung umzusetzen. Als ein äusseres sichtbares Zeichen dieser Tätigkeit mag die Renovation des «Schlössli» an der Spisergasse gelten, deren Initiator er war.





**Dominik Jost, Prof. Dr. phil.**

*26. Juli 1922 – 19. Oktober 1994*

Auszug aus seiner Vorstellung im PEN-Club Liechtenstein: Älterwerden schliesst auch ein, das Sinnmuster des eigenen Lebens deutlicher zu erfahren. Man sieht, aus dem Gedächtnis oder von Fotos herbeigezaubert, das Schulkind, unterhält sich mit dem Jugendlichen, darauf mit dem Erwachsenen, dessen Lebenswelt in unserer Zivilisation schwergewichtig Arbeitswelt umfasste, scherzt mit dem Bejahrten, in den er sich umformte und der zur Musse heimfand: ein abstractus a rebus gerendis (etwa «gedanklicher Tätigkeitsbericht» – Anm. der Red.). In der tiefsten Schweiz bin ich herangewachsen, in der Schönen Stadt. Den damals noch wie Schimmel die Institutionen durchziehenden Milieukatholizismus hat später mein Primarschulkamerad Kuno Raeber gültig abgekanzelt; die eigene frühe Wertwelt entwickelte sich ähnlich wie die seine. Luzern als Biotop, nördlichste Projektionswand Italiens, ist mir immer teuer geblieben; bei ihren Eingeborenen finde ich heute schätzbarste Tugenden wieder, etwa Schönheitssinn und Spielfreude, Lust auch auf «Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung».

Die Studienjahre während des Kriegs in der eingeschlossenen Schweiz kommen mir heute wie ein einziger kalter Winter vor. Prägend seit der Gymnasialzeit blieb das Werk von Stefan George, dem dann mein erstes Buch galt und über vierzig Jahre hinweg noch ein Essay; von Versen wie «Erinnerung wie ihr von göttern stammet», «Ich fühle luft von anderem planeten», «Die lichter die aus deinen wunden strahlen» strömt bis heute Lebenskraft aus. Bevor ich meinen Deutschunterricht an der sanktgallischen Kantonsschule und später meine germanistische Tätigkeit an der Hochschule St.Gallen aufnahm, gelang es, für das Leben einer jungen Frau zu begegnen aus der südlichsten Stadt mit heimatlicher Mentalität, also aus Meran.

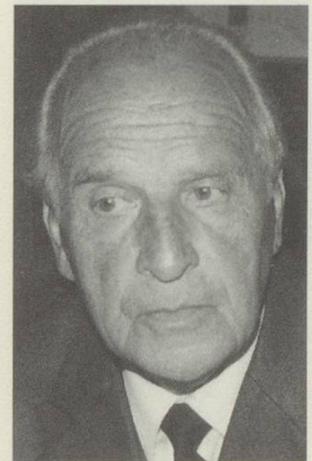
Als wir in unseren Vierzigerjahren vorrückten, entschlossen wir uns zu etwas Notwendigem: Wir nahmen für drei Jahre Abschied von St.Gallen und damit von der drohenden Routine an Schule und Hochschule; Lehrtätigkeit in den USA und in Kanada, dann Rückkehr in neu gewonnener Frische. Abgeschlossen war die Forschungs- und Editionsarbeit von fünfzehn Jahren für Ludwig Derleth, verfasst wurden eine Studie über den li-

terarischen Jugendstil, das Buch über Goethes «Römische Elegien», dazu anderes. Die auf die amerikanische Zeit folgenden siebzehn Jahre bis zum Abschied von der Berufsarbeit 1987 wurden zu einem dritten Neubeginn. Was dem Menschen zu wünschen gestattet ist, wurde mir bisher in Fülle zuteil: Augenfreude, Ohrenlust, Denkbefriedigung, im Umgang verlässliche Eudämonen der Nähe wie auch nötige Kakodämonen (Eudämonen = glückliche, Kakodämonen = schlechte Geister oder das Gute und das Böse im Menschen – Anm. der Red.), das Erlebnis des durchscheinenden Göttlichen, ohne dabei das Menschliche zu versäumen.

**Enrico Caminati, Prof. Dr. phil.**

*11. September 1908 – 6. November 1994*

Enrico Caminati kam als Kind einer italienischen Auswandererfamilie zur Welt. In Trimbach, dem Wohnsitz der Familie, erwarb er 1948 das schweizerische Bürgerrecht. Nach Beendigung der Volksschule und einer Lehre trat er eine Stelle im Verlagssortiment des schweizerischen Buchhandels (heute «Buchzentrum») in Olten an. Hier eröffnete sich ihm die faszinierende Welt des Buches, eine Welt, die ihn nicht mehr losliess. Sein Wissensdurst war erwacht. 1935 bestand er als 27jähriger am Kollegium Schwyz die Maturität und studierte anschliessend an den Universitäten Basel und Fribourg Germanistik und Romanistik. 1941 schloss er die Ehe mit Lydia Frey. Zwei Jahre darauf wurde ihnen Tochter Grazia geboren, ihr folgte 1949 eine zweite, Maria. Unterdessen hatte Enrico Caminati sein Studium abgeschlossen und eine Stelle als Mittelschullehrer für Deutsch und Italienisch am Institut auf dem Rosenberg St.Gallen angetreten. Neben einem grossen Stundenpensum und zusätzlichen Aufsichtsverpflichtungen bewältigte er noch seine Doktorarbeit. 1951 erreichte er sein endgültiges Berufsziel, er wurde Hauptlehrer für Deutsch, Italienisch und Gesang an der Verkehrsschule St.Gallen. Von 1966 bis zu seiner Pensionierung 1974 amtierte er zudem als Vizedirektor (heute Prorektor). Nicht genug: Die Hochschule St.Gallen berief den begeisterten Philologen als Dozenten für Italienisch, und die Società Dante Alighieri vertraute ihm die Italienischkurse für Erwachsene an. Ein wesentliches Lebensmoment war dem gebürtigen Italiener der Gesang. So wur-



de er begeistertes Mitglied des Domchors und leitete den Chor jahrelang administrativ als Präsident. Nach seiner Pensionierung verliess er St.Gallen und zog an den Bodensee, wo er noch reiche und erfüllte Jahre verleben durfte. Einsamer wurde es um Enrico Caminati, als er 1988 seine Gattin verlor. Der Schweizerbürger Caminati konnte seine Italianità nicht verleugnen. Das bewiesen seine Statur, sein Dante-Profil, seine Stimme, seine Gestik, sein Redefluss. Tugenden des Schweizers, mögen sie Fleiss, Pünktlichkeit, Lerneifer und Ordnungssinn sein, vereinigte er mit den zahllosen Vorzügen des Italieners zu einer aussergewöhnlichen Symbiose.

### **Leni Mazenauer**

*21. Juni 1925 – 6. November 1994*



Leni Mazenauer wuchs als drittes von fünf Kindern in einem gutbürgerlichen Elternhaus in Appenzell auf. Ihr Berufswunsch war schon früh das Gastgewerbe. Sie lernte diesen Beruf von der Pike auf, arbeitete zuerst als Serviertochter und später als Köchin in verschiedenen Betrieben. 1951 heiratete sie Robert Kämpf und wurde Mutter eines Sohnes. Das Ehepaar liess sich acht Jahre später scheiden, und in der Folge widmete sie sich ganz der Erziehung ihres Sohnes. Anfang 1965 übernahm sie in Uster als Gerantin ihr erstes Restaurant. Es folgten noch einige Stationen, bis sie 1970 das Restaurant Lerchenfeld in St.Gallen-Bruggen pachtete. Mit ihrer guten und preiswerten Küche machte sie dieses Lokal bald zu einem Chauffeuren-Treffpunkt; über die Mittagszeit standen die Lastwagen jeweils auf beiden Strassenseiten. Aber auch die Arbeiter und Angestellten der umliegenden Firmen gehörten zu ihren Gästen. Sieben Jahre später, nachdem in dieser Strasse ein Halte- und Parkverbot eingeführt worden war, übernahm sie das Restaurant Helvetia in St.Gallen-Lachen. Ihre Stammgäste blieben ihr treu. Die in den Jahren gewachsenen Freundschaften und die Wesensart der St.Galler Bürger behagten ihr so gut, dass sie nicht wegziehen wollte, trotz guten Angeboten. Aus gesundheitlichen Gründen musste sie 1979 vorzeitig in den Ruhestand treten. Zusammen mit ihrem langjährigen Lebenspartner Karl Wider genoss sie es nun, als «Gast» ein Glas Wein zu trinken und zusammen mit Freunden einen Jass zu klopfen. 1992 starb ihr Lebensgefährte. Sie war ihr Leben lang eine

Kämpfernatur und meisterte auch diesen schweren Schlag mit viel Kraft. Sooft es ihr Gesundheitszustand erlaubte, machte sie kleinere Reisen oder Spaziergänge in der näheren oder weiteren Umgebung. Sie hatte kein leichtes, aber trotzdem ein reiches und erfülltes Leben. Sie verstand es, allen Widrigkeiten und Rückschlägen etwas Gutes abzugewinnen; denn sie zog es vor, mit beiden Händen zuzupacken statt zu jammern.

### **Kurt Dätwyler**

*5. April 1917 – 24. November 1994*

Kurt Dätwyler war in Bern aufgewachsen und begann seine berufliche Tätigkeit mit einer Banklehre. Sein Flair für Zahlen und die Fähigkeit, hinter den Zahlen Massnahmen zu entdecken und diese dann im Unternehmen durchzusetzen, zeichneten ihn schon früh aus. Nach abgeschlossener Bankausbildung nahm er eine Anstellung bei der Schweizerischen Industriegesellschaft in Neuhausen an. Dieser Wechsel in einen Produktionsbetrieb eröffnete ihm die Möglichkeit, betriebliches Rechnungswesen und die Organisation eines Industrieunternehmens kennenzulernen. Durch eine Bekanntschaft während der Aktivdienstzeit fand er 1949 den Weg von Neuhausen nach St.Gallen zur Firma Debrunner AG. Sein bereits in der gleichen Firma tätiger Dienstkamerad Werner Kundert sah in ihm den richtigen Mann, um einerseits die Finanzen der Firma wieder ins Lot zu bringen, andererseits erkannte er aber auch das hervorragende organisatorische Talent und die zugriffige wie weitsichtige Art von Kurt Dätwyler. Aus dieser fruchtbaren Zusammenarbeit entwickelte sich eine Unternehmensgruppe, die im Stahl- und Eisenwarenhandel gesamtschweizerische Bedeutung erreicht hat. Kurt Dätwyler hat während seiner 40jährigen Tätigkeit in der Debrunner-Gruppe eine grosse unternehmerische Leistung vollbracht. Nicht ohne Grund hat er im Laufe der Zeit den Titel eines «Baumeisters» erhalten. Er war ein kreativer Planer von Lagereinrichtungen, Büro- und Betriebsorganisationen. Mit grosser Überzeugungskraft, wortgewaltig, hartnäckig und zielstrebig hat er den Aus- und Aufbau vorangetrieben. Aber auch im sozialen Bereich, sei es in der Personalvorsorge oder in der Gestaltung zeitgemässer Personalreglemente, hat er Massstäbe gesetzt. Letzteres gilt insbesondere auch für den Bereich



der elektronischen Datenverarbeitung; dieses wichtige Projekt hat er mit über 60 Jahren durchgeführt. Aber auch das äussere Erscheinungsbild des Unternehmens lag ihm am Herzen. Er war es, der Konzepte für Kataloge und Drucksachen entwarf und damit auch dem Werbebereich seinen Stempel aufdrückte. 1977 wurde er in den Verwaltungsrat gewählt. 1984 bis 1988 führte er als Delegierter des Verwaltungsrates die Debrunner-Gruppe als verantwortlicher Gruppenleiter. Nach seinem Rücktritt 1988 verfasste er innerhalb eines Jahres eine umfassende Chronik über die mehr als 200 Jahre dauernde Firmengeschichte. Dieses Werk war sein Abschiedsgeschenk an die Mitarbeiter. 1989 trat er aus dem Verwaltungsrat der Debrunner Koenig Holding AG zurück. Ein Lebenswerk war vollbracht.

### **Hans Signer**

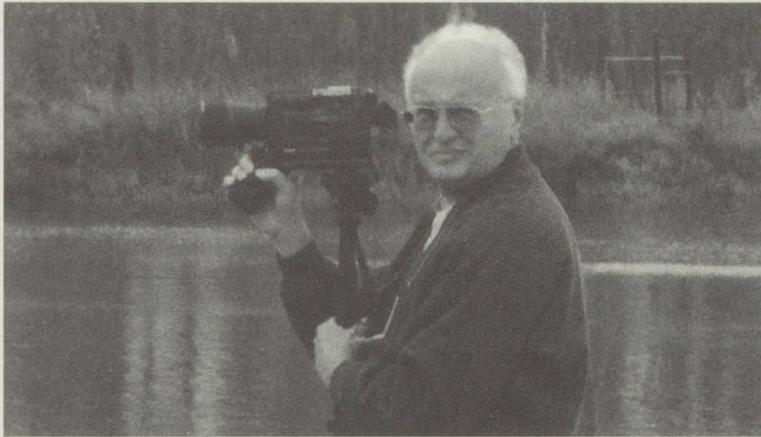
*20. Januar 1911 – 10. November 1994*



Hans Signer verbrachte seine Kindheit zusammen mit sieben Geschwistern auf einem Bauernhof in Herisau. Sofort nach der Schule musste er als «Knechtli» seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Kaum 14jährig, wurde er Bäckerstift in Degersheim. Nach einigen Gesellenjahren fand er eine Stelle in einer Bäckerei in St.Gallen. Ein Jahr später starb sein Meister, und das Geschäft stand 1934 zum Verkauf. Hans Signer übernahm den Betrieb und heiratete im gleichen Jahr die 21jährige Klara Ehrbar aus Urnäsch. Das damals jüngste Bäckermeister-Ehepaar der Stadt machte sich daran, eine Existenz aufzubauen. Dem Paar wurden zwei Töchter und zwei Söhne geschenkt, für die Hans Signer ein liebevoller und vorbildlicher Vater war. 1939 wurde er in den Aktivdienst eingezogen, wo er über 1000 Dienstage in einer Bäcker-Kompanie leistete. Während dieser Zeit musste seine Frau, nur von einem Lehrling unterstützt, den Betrieb alleine über die Runden bringen. Dieser Lebensabschnitt hat sich dem Ehepaar tief eingeprägt.

In den fünfziger Jahren wurde die Bäckerei zum Abbruch freigegeben, weil die alten Gebäude an der Lämmli-brunnenstrasse modernen Wohnhäusern zu weichen hatten. Hans Signer kaufte sich auf der gegenüberliegenden Strassenseite eine Ersatzliegenschaft. Ein moderner Betrieb wurde errichtet und bis 1975 betrieben. Noch rüstig nahm er den dritten Lebensabschnitt in An-

griff. Er hatte nun genügend Gelegenheit, sich seiner Leidenschaft, dem Appenzellerbrauchtum, zu widmen. Der Kauf eines Ferienhauses in Urnäsch ermöglichte es ihm zudem, vermehrt Zeit im Heimatkanton zu verbringen. 1992 traten erstmals gesundheitliche Komplikationen auf. Ein Schlaganfall verschlechterte seinen Zustand zusehends, und nach einem weiteren Spitalaufenthalt verstarb er in seinem Zuhause an der Lämmli Brunnenstrasse in St. Gallen.



**Carl Akermann**

*22. April 1925 – 16. November 1994*

Carl Akermann verlebte seine Schul- und Jugendzeit in St. Gallen. Nach absolvierter Banklehre bei der St. Gallischen Kantonalbank wechselte er zur weiteren Berufsausbildung und Ergänzung der Sprachkenntnisse zum Schweizerischen Bankverein in Genf. Einem Aufenthalt in den USA 1948/49 folgte die Übernahme der Wechselstube der Schweizerischen Bankgesellschaft in St. Gallen. 1961 kam er in den Finanzbereich und wurde anschliessend Leiter der Anlageberatung. 10 Jahre später avancierte er zum Finanzchef. Seine ausgezeichneten Kenntnisse der St. Galler Verhältnisse und seine Verbundenheit mit einem sehr grossen Bekannten- und Freundeskreis kamen ihm in dieser Funktion sehr zustatten. Als Krönung seiner langen beruflichen Ausbildungsarbeit erfolgte seine Wahl zum Hauptexperten für Bank- und Börsengeschäfte an der Eidgenössischen Bankbeamtenprüfung. Fachkenntnisse, Einsatz und Geschäftserfolg blieben von den zuständigen Instanzen nicht unbeachtet. So wurde er 1957 Handlungsbevollmächtigter, 1963 Prokurist, 1970 Vizedirektor, 1973 stellvertretender Direktor und schliesslich 1982 Direktor. 1990 beendete er seine berufliche Laufbahn und trat nach mehr als 40

Jahren in den verdienten Ruhestand. Mehr Freizeit aber bedeutete für den unermüdlich Schaffenden nicht etwa blosses Nichtstun. Als treubesorgter Gatte und Vater hatte er mehr Zeit für seine Familie. Dann aber lag ihm auch das Amt des Bürgerratspräsidenten der Ortsgemeinde Straubenzell sehr am Herzen. An der Bürgerversammlung im Oktober 1968 wurde Carl Akermann zum Mitglied der Geschäftsprüfungskommission gewählt. Vier Jahre später kam er in den Bürgerrat, und 1980 wählten ihn die Straubenzeller Bürgerinnen und Bürger zu ihrem Präsidenten. Er behielt das Präsidium bis zu seinem Tode. Für alle, die ihn kannten oder mit ihm befreundet waren, bleibt die Erinnerung an einen lieben Menschen und Freund zurück.

### **Josy Solazzini-Brusa**

*25. Mai 1902 – 13. Dezember 1994*



Josy Solazzini-Brusa schrieb diesen Lebenslauf 1992: Ich wurde in Binago, Italien, geboren und bin in Bruggen aufgewachsen. Als älteste von sechs Schwestern und einem Bruder fiel mir die nicht leichte Aufgabe zu, meiner Mutter schon in jungen Jahren zu helfen, sei es in Küche und Haushalt oder im Baubüro meines Vaters. Nach der obligatorischen Schulzeit lernte ich in der Gewerbeschule in St.Gallen Josef Solazzini kennen, welcher im Baufach tätig war. Aus der Freundschaft reifte nach Jahren der Entschluss zur Heirat. Der Wille zur beruflichen Selbständigkeit veranlasste mich schon 1930 zur Gründung eines «Ateliers für Haute Couture» an der Rosenbergstrasse in St.Gallen. Dazu verhalf mir meine Schwester Lisa, welche diplomierte Damenschneiderin war und sich in Zürich, Lausanne und Paris weitergebildet hatte. Sie verfügte über das fachliche Können, hatte eine natürliche Begabung und modisches Talent. Nach vier Jahren Aufbau einer modisch interessierten Kundschaft und nach der Heirat und dem Wegzug meiner Schwester eröffnete ich an der Bahnhofstrasse ein Geschäft mit dem Namen «Modes Brusa». Im September 1970 wollte ich schweren Herzens Abschied nehmen von meinen vielen liebenswerten und treuen Kundinnen. In meinem Abschieds- und Dankesbrief teilte ich meinen Entschluss mit. Da meine Ehe kinderlos blieb, bemühte ich mich um qualifizierten Nachwuchs im eigenen Betrieb beziehungsweise um interessierte Führungskräfte, leider oh-

ne Erfolg. Gedrängt von vielen Kundinnen, eröffnete ich 1971 in der Neugasse eine Boutique, in der ich diesen weiterhin mit Rat und Tat beistehen durfte. So konnte ich, dank meiner Freude an der Mode, trotz meines hohen Alters noch fast 10 Jahre lang vielen Kundinnen aus ihrer Verlegenheit helfen und meinem Ruf treu bleiben: «Könnte in Paris zu Hause sein.» Am Ende meines Kurzberichtes über mein Lebenswerk möchte ich Gott danken für alles, was mir gelungen und misslungen ist, denn beides war zu meinem Wohle. Das Tröstliche im Alter scheint mir wohl die wachsende Fähigkeit, die Dinge distanzierter und fröhlicher zu nehmen.

### **Bernhard Steinlin**

*29. Juni 1923 – 20. Dezember 1994*

Am Rosenberg zusammen mit zwei Brüdern in einer Familie aufgewachsen, die seit über 600 Jahren zu unserer Stadt gehört, hat Bernhard Steinlin nach der Merkantilabteilung der Kantonsschule traditionsgemäss den kaufmännischen Beruf ergriffen. Nach Ausbildungsjahren in Bordeaux, England und Schweden hat er hier in St. Gallen seine Stahlhandelsfirma aufgebaut. Bald hat sich der selbständige Unternehmer und tüchtige Regimentsquartiermeister auch in den Aufgaben seiner Vaterstadt bewährt. 1965 Geschäftsprüfungskommission der Ortsbürgergemeinde, schon zwei Jahre danach Bürgerrat während eines Vierteljahrhunderts, davon 20 Jahre Kappelhof-Inspektor, während 15 Jahren Vizepräsident, ferner Bankrat der Ersparnisanstalt der Stadt St. Gallen und ortsbürgerlicher Delegierter in der Betriebskommission der Stiftung St. Galler Museen. Darüber hinaus engagiert in der Ernst-Schürpf-Stiftung zu Ankäufen für das Kunstmuseum, in den Komitees für das Kinderfest und für die Jungbürgerfeiern, in der Übernahme eines eigenen Weinguts durch die Ortsbürgergemeinde. Und von 1985 bis 1991 war er unternehmungsfreudiger Obmann der Bürgergesellschaft der Stadt St. Gallen. Gesundes kaufmännisches Denken, aber auch sicheres Traditionsbewusstsein und vor allem die selbstverständliche, heitere Bereitschaft, für seine Stadt zu wirken, haben Bernhard Steinlin ausgezeichnet. Er war ein eifriger, aber nie eifernder Gesprächspartner. Zusammen mit seiner Frau Ellen hat er nicht nur sein Rebgut am Buechberg betreut und manche Reise unternommen,



sondern auch kaum an einem kulturellen Anlass der Stadt gefehlt. Dabei war er seinen Kindern ein aufmerksamer Vater und bei vielen Festen im Familien- und Freundeskreis den Geladenen ein gutgelaunter Gastgeber. Wenige Tage vor Weihnachten hat ihn zu Hause im Gespräch ein sekundenschneller Herztod seinen Angehörigen und Freunden entrissen.



**August Tanner, Dr. iur.**

*24. Juni 1911 – 21. Dezember 1994*

Auszug aus dem von ihm selbst verfassten Lebenslauf: Als ich in Bruggen zur Welt kam, stand mir ein langes Leben bevor mit vielen glücklichen Ereignissen. Litt ich auch oftmals darunter, dass sich meine Eltern unter erschwerten materiellen und gesundheitlichen Verhältnissen durchkämpfen mussten, so erfüllte mich dankbar deren aufopfernde Hingabe. Mit dem Besuch der Kantonschule begann für mich ein Lebensabschnitt, dem ich entscheidende Impulse für mein Leben zu verdanken hatte. Anschliessende Semester an der Sekundarlehr-  
amtsschule weckten in mir den Wunsch nach einem Studium, und dies besonders, nachdem mich anlässlich eines Sprachaufenthaltes in Montpellier ein Student in faszinierende Vorlesungen der juristischen Fakultät geführt hatte. Ich wählte die Universität Bern. Ein Wintersemester in Berlin 1932/33 ergab wegen der aufkommenden Wirren zwar keine Mehrung des akademischen Wissens, um so stärker prägten sich aber die Eindrücke ein.

Nach dem Abschluss des Studiums 1936 kam zunächst Ratlosigkeit auf, wie sich ein junger Jurist in einer Zeit rapid anwachsender Arbeitslosigkeit mit den erworbenen Chancen zurechtfinden könnte. Mit der halb ehrenamtlichen Stelle eines Substituten der Bezirkskanzlei in Trogen öffnete sich ein Türspalt, bis ein Jahr später der Kantonsrat von Appenzell Ausserrhoden, meinem Heimatkanton, mich als 26jährigen zum Staatschreiber wählte. Mit dem gleichzeitigen Erwerb des Anwaltspatentes hatte ich etwas wie eine Rückversicherung für den Fall, dass ich mich in der angebahnten Verwaltungstätigkeit nicht zurechtfinden sollte. Ein Jahr später erfüllte sich die Heirat mit meiner aus der Kantonschulzeit vertrauten Freundin Gertrud Vogt am Amtssitz in Herisau. In Herisau wurden auch unsere drei Kinder geboren. Während 12 schwieriger Jahre diente ich als ju-

ristischer Berater der Behörden und Ratschreiber der Landsgemeinde. Es folgten 27 Jahre als Beamter der Stadt St.Gallen, zunächst als Vertreter des Stadtschreibers und ab 1958 als dessen Nachfolger. Die Stadt St.Gallen hatte sich von der jahrelangen, durch die Stickereikrise hervorgerufenen Lethargie erholt. Die Bautätigkeit nahm bedeutend zu, die Hochschule erwachte zu verheissungsvoller Grösse, die landwirtschaftliche und gewerbliche Messe nahm feste Gestalt an, die Autobahn schloss die Stadt an das schweizerische Verkehrsnetz an, und bei dieser Entwicklung bedurfte die Gemeindeordnung fortlaufend der Anpassung. Meine zeitweilige Zugehörigkeit zum Grossen Rat des Kantons und nach meiner Pensionierung zum Gemeinderat ergänzte die keineswegs ehrgeizige Palette meiner öffentlichen Ämter, an die sich zwei Amtsdauern im Bezirksgericht anschlossen. Mit Genugtuung erfüllte mich die Zugehörigkeit zum Rotary-Club, von dem ich vielfältige Anregungen empfing und den ich 1968 präsidierte. Geruhige Sonntage im Kreis meiner Familie auf dem kleinen Gelände am Bodensee boten Beschaulichkeit und Erholung. Als besonderes Hobby war mir die Beschäftigung mit moderner Malerei sowie die jahrelange Mitwirkung bei der Museumsgestaltung und die Beziehung zu namhaften Künstlern vergönnt. Violinspiel und Schach, aber auch Skifahren und Segeln boten Quellen mannigfacher Unterhaltung.

### **Emilie Hürlimann**

*26. Mai 1922 – 19. Dezember 1994*

Emilie Hürlimann wurde in Siebenbürgen geboren. Nach dem Krieg kehrte sie mit ihren Eltern in die Schweiz zurück. Im Anschluss an die Ausbildung an der St.Galler Modefachschule und einem Sprachjahr in England kam sie als Theaterschneiderin mit Garderobenverpflichtung ans Stadttheater St.Gallen. Sie hat über 40 Jahre am Theater gearbeitet und 13 Direktoren miterlebt. Emilie Hürlimann hat Unglaubliches geleistet, nach einem Achtstundentag in der Schneiderei folgten vier Stunden Garderobendienst. Sie war für die Tänzerinnen aber weit mehr als eine zuverlässige Garderobiere. «Man konnte mit allen Sorgen zu ihr kommen», sagt Barbara Goodman, «sie war mütterlich, gütig und diskret.» «Fräulein Hürlimann» oder «Miss Emilie», wie sie auch genannt



wurde, konnte einfühlsam und in mehreren Sprachen trösten, was in dem international besetzten Ensemble natürlich geschätzt wurde. Nach ihrer Pensionierung vor 10 Jahren blieb sie dem Haus und «ihren Kindern» weiterhin treu. Auf dem Nachhauseweg von einer Musical-Aufführung wurde sie durch ein Herzversagen vom Tod ereilt.

### **Hedy Hongler**

*28. November 1911 – 28. Dezember 1994*

Hedy Hongler wuchs als zweites von vier Kindern im Schulhaus St.Georgen auf. Hier wirkte ihr Vater als Lehrer und war nebenbei – wie es sich früher gehörte – auch Organist und Kirchenchorleiter. Die früheste Jugend in einem Haus zu erleben, wo täglich viele Kinder ein- und ausgehen, prägte sie fürs ganze Leben. Auch von jenen Stunden, wo sie den Vater im alten Kirchlein «auf der Orgel» begleiten durfte, erzählte sie immer wieder. So war es nicht verwunderlich, dass sie nach dem Besuch der Primarschule und der «Maitli-Flade» im Seminar Rorschach 1931 das Lehrerpapier erwarb. Sie konnte sofort Stellvertretungen übernehmen und tat dies mit grosser Begeisterung, war sie doch am Ziel ihrer Träume. Das Glück war vollkommen, als sie wenig später als Nachfolgerin ihrer einstigen Lehrerin die Wahl ans Hebelschulhaus erhielt. Sie setzte die Tradition ihres Vaters, der infolge einer Grippe mit 52 Jahren verstorben war, auch als Organistin fort. Hedy Hongler war eine strenge, doch äusserst liebenswürdige Lehrerin. Bis zum Lebensende blieben ihr die Schüler und Schülerinnen verbunden. Das zeigte sich an den zahllosen Briefen und Karten aus aller Welt und an den Einladungen zu allen Klassenversammlungen, die sie bis vor zwei Jahren gerne annahm. Der Tod ihrer Mutter 1947 brachte für Hedy Hongler eine grosse Umstellung, die sie aber gut meisterte, weil der Beruf ihr volle Erfüllung gab und weil sie nun vermehrt Zeit fand für Musik, ausgiebiges Bücherlesen und Reisen in alle Welt. 1975 veränderte sich ihr Alltag nochmals entscheidend, als es ihren in Bern pensionierten Bruder Otto zurück in die Heimat zog. Fortan führten die beiden Geschwister 13 Jahre lang einen gemeinsamen Haushalt an der Gottfried-Keller-Strasse, bis der Bruder starb. Hedy Hongler bezog darauf eine Kleinwohnung an der St.Georgen-Strasse, wo





**DEBRUNNER**

*Stahl – Metalle – Kunststoffe – Wasserleitungs-/Kanalisationsmaterial – Sanitär*

*Eisenwaren – Schrauben – Werkzeuge – Maschinen*

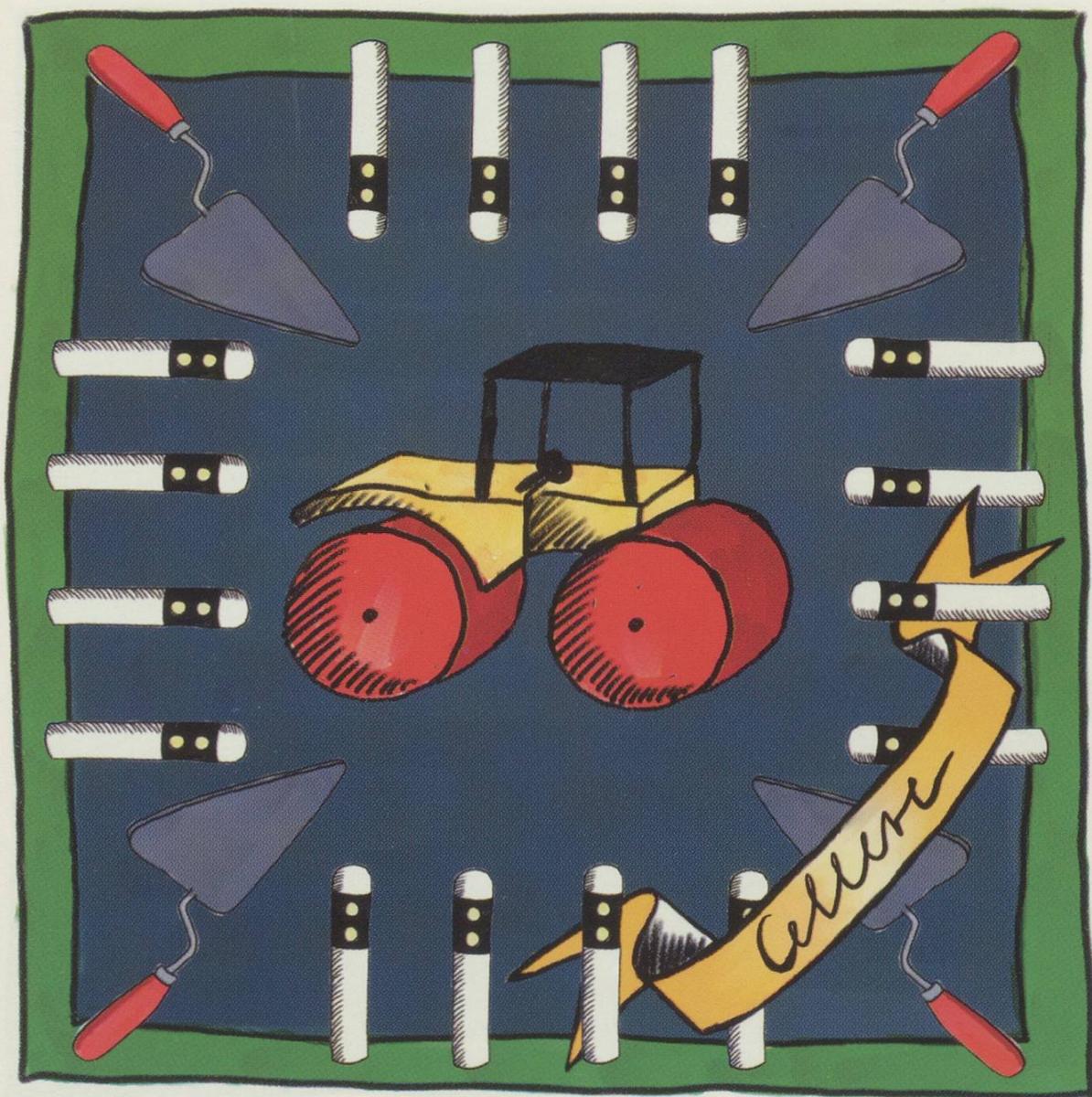
*Hechtackerstrasse 31-33, 9014 St.Gallen-Haggen, Telefon 071/274 33 18*



*Als Spezialfirma für Umzüge,  
Möbel- und Warentransporte empfehlen wir uns  
für fachgerechte Ausführung*

## **Arthur Blum AG**

*Transporte, Umzüge und Möbellagerung  
Wehrstrasse 11, 9015 St.Gallen  
Telefon 071/31 30 90, Fax 071/31 30 71  
ab 30.3.1996 Telefon 071/311 30 90, Fax 071/311 30 71*



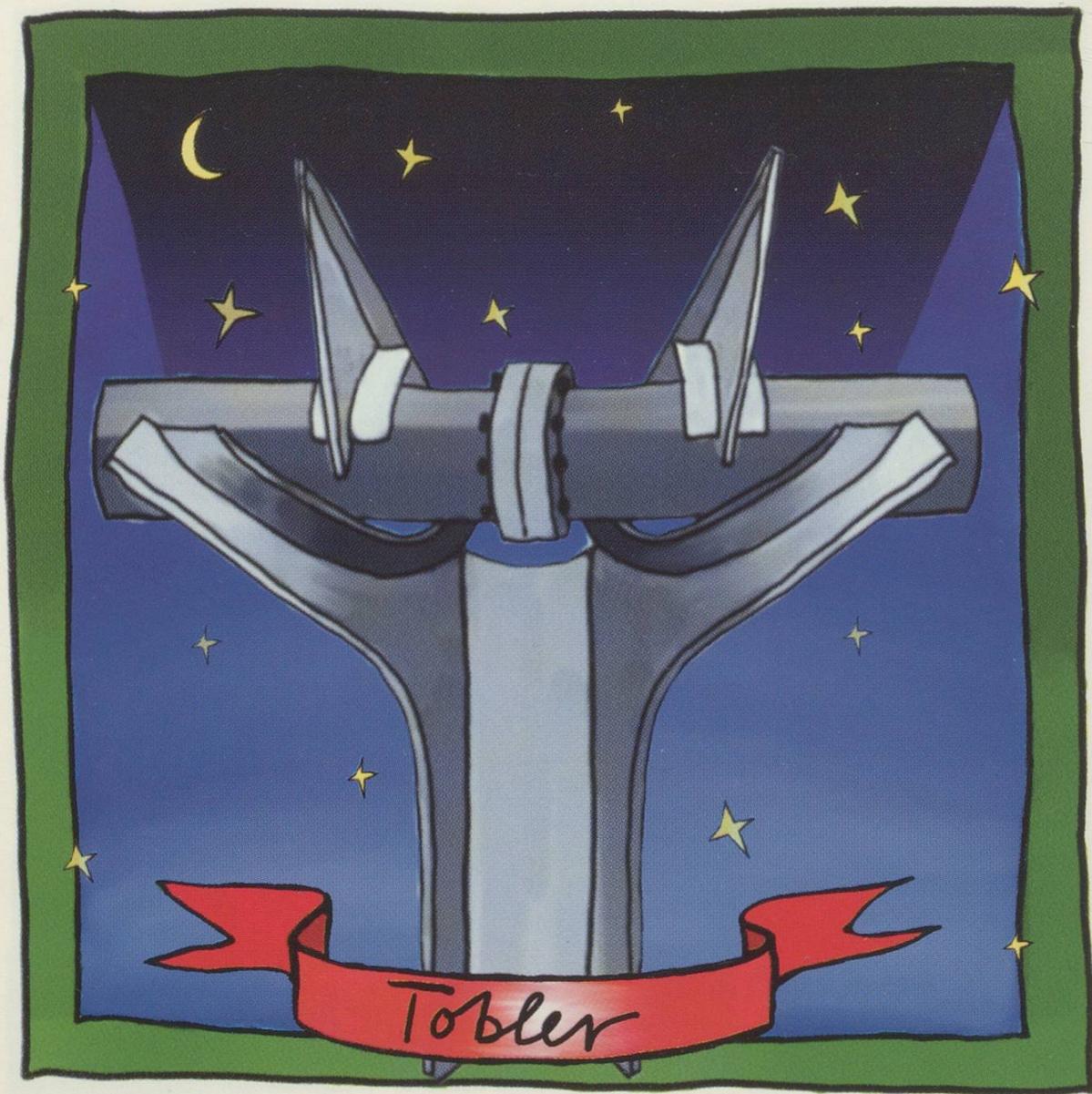
**cellere** 

*Cellere & Co. AG*

*Strassen- und Tiefbau*

*Lukasstrasse 19, 9009 St.Gallen*

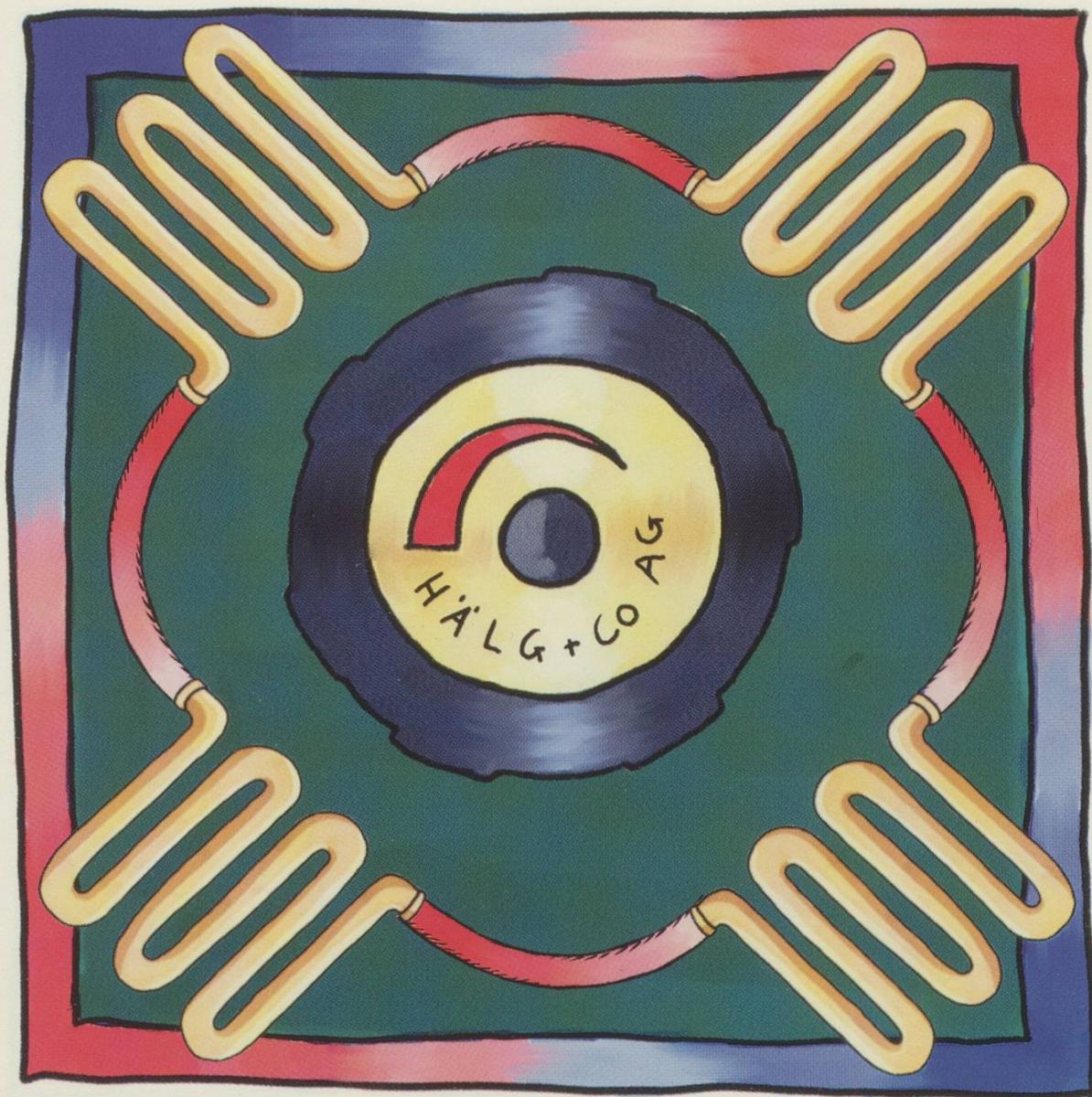
*Telefon 071/24 55 44, ab 30.3.1996 071/244 55 44*



 **Tobler**

*Tobler Stahlbau AG  
Industriestrasse 8  
9015 St.Gallen-Winkeln  
Telefon 071/32 12 52  
ab 30.3.1996 071/311 82 52*

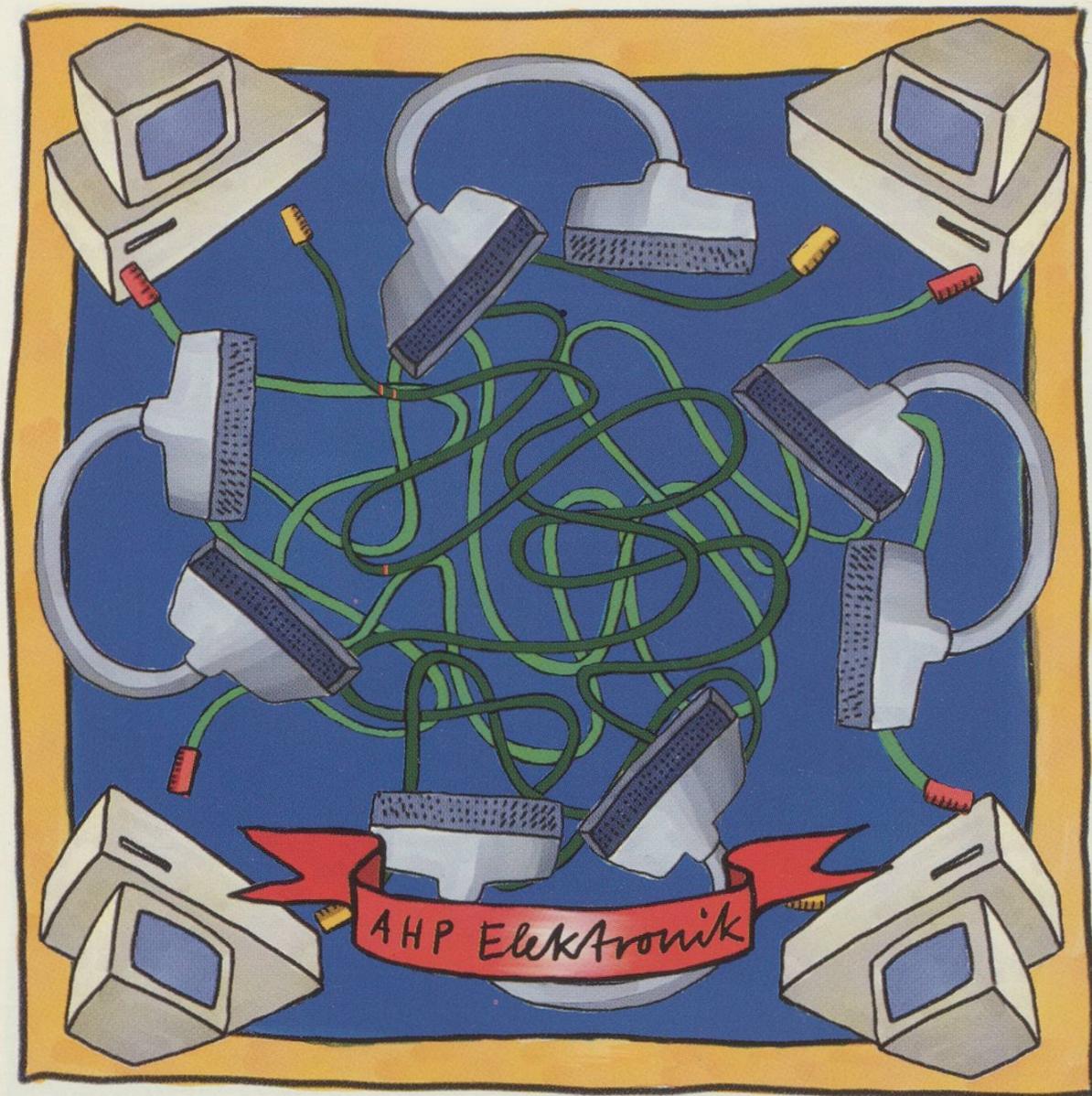
*Tobler Metallbau AG  
Mövenstrasse 4  
9015 St.Gallen-Winkeln  
Telefon 071/32 12 52  
ab 30.3.1996 071/311 82 52*



HÄLG & CO. AG

*Globales Denken und lokales Handeln  
für eine umweltgerechte Gebäudetechnik*

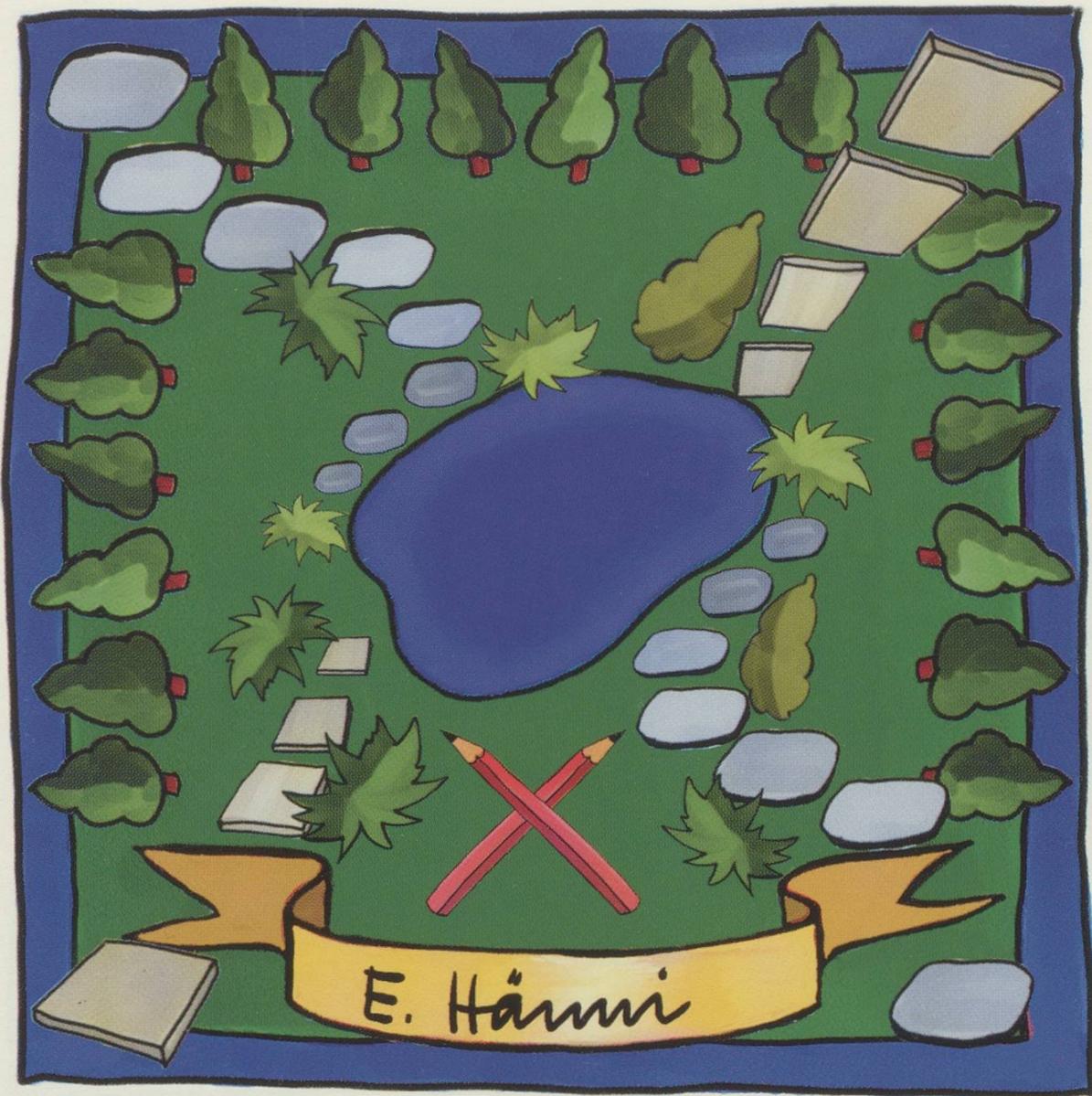
*Lukasstrasse 30, 9009 St.Gallen, Telefon 071/65 38 38  
Zürich, Fribourg, Chur, Luzern, Genève*



*Wir vernetzen Computer*

**AHP ELEKTRONIK AG**

Kräzernstrasse 9, 9014 St.Gallen, Telefon 071/34 51 51, Fax 071/34 31 52  
ab 30.3.1996 Telefon 071/274 51 51, Fax 071/274 51 52

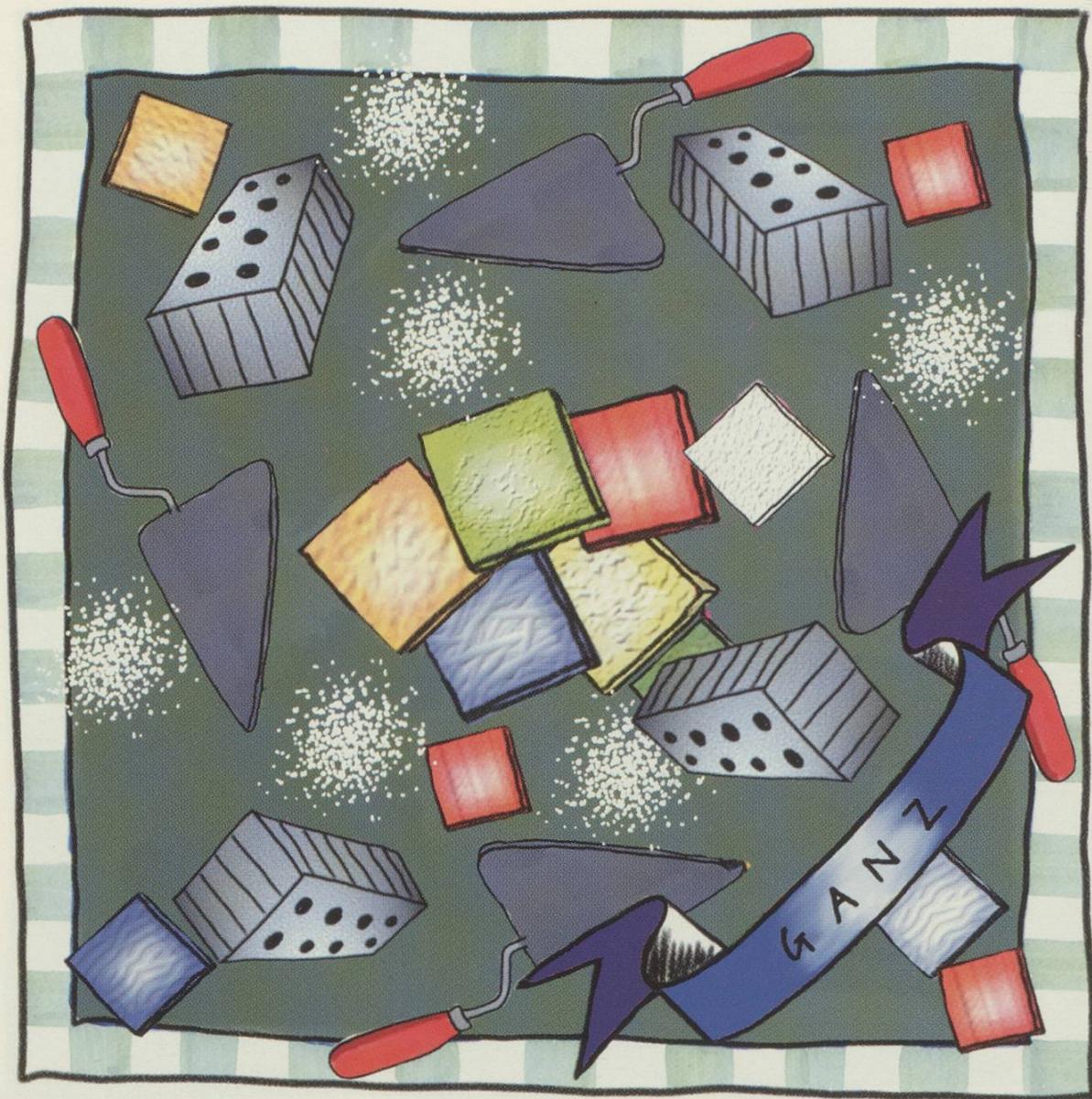


*Mit der Natur – Für die Natur*



*Mingerstrasse 7, 9014 St.Gallen*

*Telefon 071/27 23 03*



**Plättli Ganz  
Baumaterial**  
*Ausstellung*

*Simonstrasse 7-10, 9016 St.Gallen (bei der Autobahneinfahrt)*

*Telefon 071/35 13 13*

*ab 30.3.1996 071/282 85 00*

*Baumaterial: Telefon 071/35 15 15*

*ab 30.3.1996 071/282 85 50*

*Keramik: Telefon 071/35 13 13*

*Verlegeabteilung: Telefon 071/282 85 90*



Hochbau  
**CALZAVARA AG**  
Tiefbau

*Hoch- und Tiefbauten, Umbauten und Renovationen;  
Fassadensanierungen, Betonsanierungen, Kanalisationen,  
Dienstleistungen: Kundenmaurer, Muldenservice, Gerüstbau*

*Bruggwaldstrasse 40, 9008 St. Gallen, Telefon 071/25 66 25*



Malerei **GRÖBLI AG ST.GALLEN**

*Martinsbruggstrasse 80, 9016 St.Gallen*

*Telefon 071/35 48 42, Fax 071/35 60 33*

*ab 30.3.1996 Telefon 071/288 48 42, Fax 071/288 60 33*



**ATAXI 222 555**

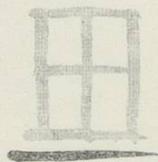
**TSCHANNEN TAXI AG**

*Unterer Graben 21, 9000 St. Gallen*



100 Jahre  Mettler Fenster AG

*Wir heissen jetzt*



## **KLARER FENSTER**

*Gröblistrasse 14, 9014 St.Gallen*

*Telefon 071/28 14 14, Fax 071/28 51 37*

*ab 30.3.1996 Telefon 071/278 14 14, Fax 071/278 51 37*



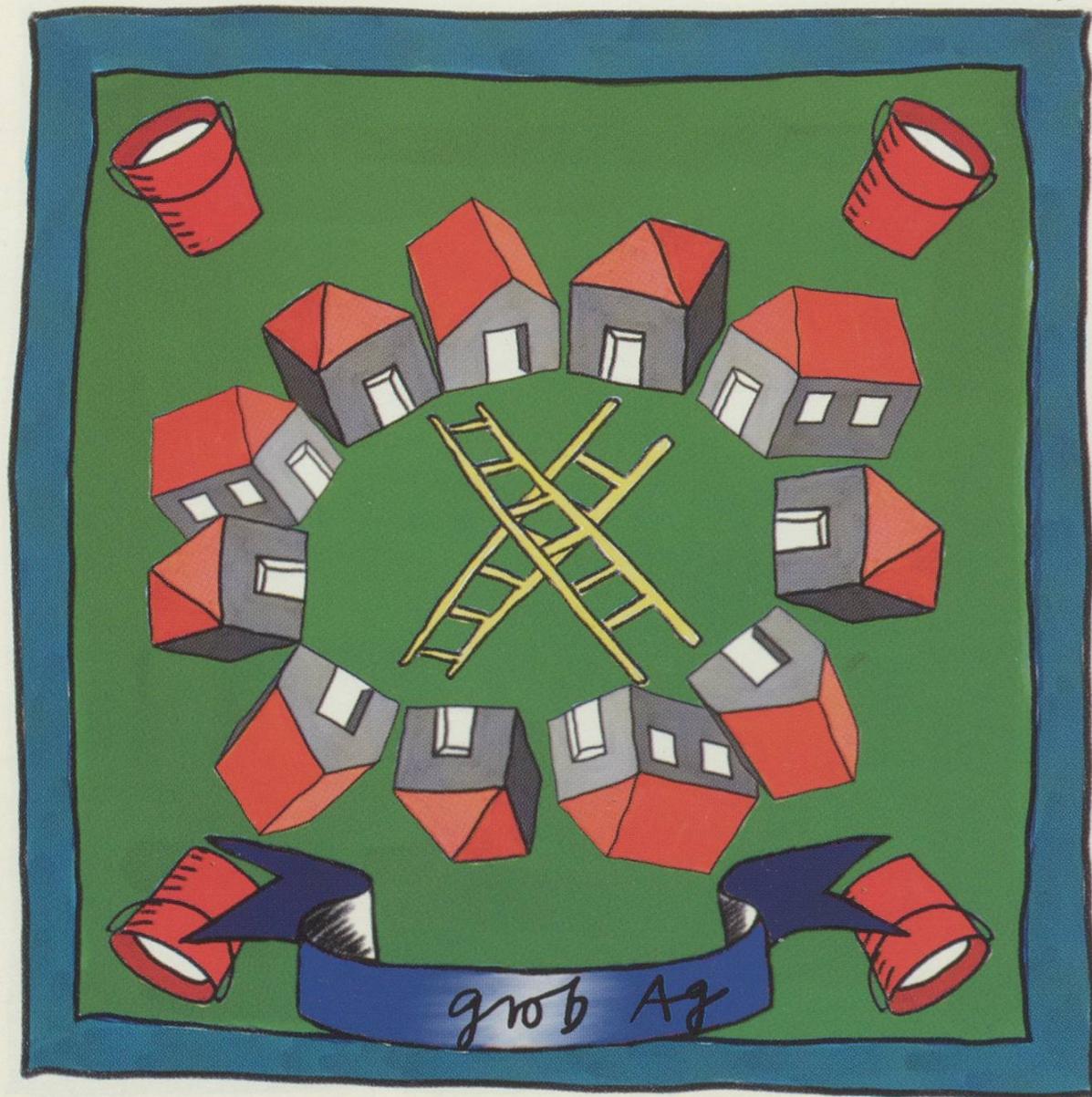
**IBG**

**Beratende Ingenieure  
für Elektrotechnik SIA/SBHI**

9006 St.Gallen, Flurhofstrasse 158 d, Telefon 071/37 86 86  
ab 30.3.1996 071/282 86 86

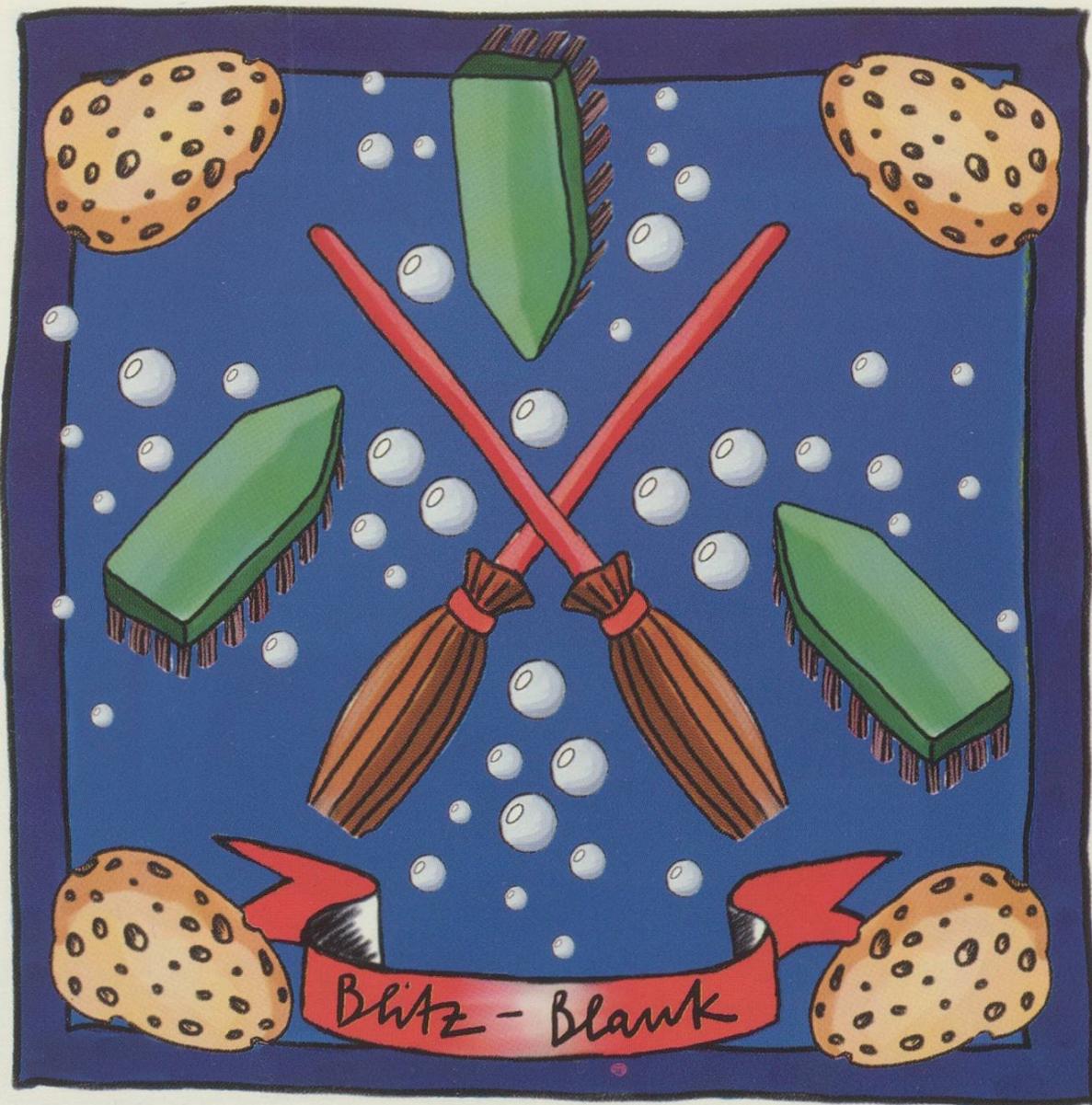
Weitere Niederlassungen:

Chur, Herisau, Netstal, Schaffhausen, Weinfelden, Winterthur



  
**grob Ag**  
Bedachungen  
Fassadenbau

Lerchentalstrasse 2, 9016 St.Gallen, Telefon 071/35 40 20



## **BLITZ-BLANK**

*Gebäudereinigung AG*

*Bruggwaldstrasse 3, 9008 St.Gallen, Telefon 071/25 50 55, Fax 071/25 66 58*

*ab 30.3.1996 Telefon 071/245 50 55, Fax 071/245 66 58*

*Filiale Berneck, Telefon 071/71 71 90*

*ab 30.3.1996 071/744 71 90*

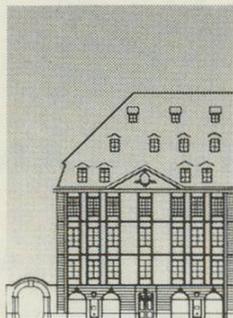
*Filiale Rorschach, Telefon 071/42 80 90*

*ab 30.3.1996 071/855 80 90*



ERSPARNISANSTALT  
DER STADT ST.GALLEN

Bank «Zur Grünen Thür»



gegründet 1811

Webergasse 8, Oberer Graben  
9001 St.Gallen  
Telefon 071-23 18 12  
ab 30.3.1996 071-223 18 12  
Telefax 071-22 02 76  
ab 30.3.1996 071-222 02 76  
PC-Konto 90-4084-1

  
IHRE SCHWEIZER REGIONALBANK



Garantiert durch die  
Ortsbürgergemeinde St.Gallen

sie zufrieden den Lebensabend verbrachte, liebevoll umsorgt von guten Bekannten, insbesondere von ihrer Freundin Irma Gschwend. Gesundheitliche Störungen, verbunden mit einigen Spitalaufenthalten, machten Anfang 1994 die Überführung ins Pflegeheim Notkerianum notwendig. Hier lobte sie stets die Betreuung und freute sich an den zahlreichen Besuchen.



**Maria Gabler-Köppel**

*30. September 1913 – 10. Januar 1995*

Zusammen mit sechs Geschwistern verlebte Maria Köppel ihre Kinderjahre im st.gallischen Stein und in Amden und besuchte anschliessend die Mädchensekundarschule in Benken. Trotz den guten Zensuren wurde ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, nicht erfüllt. Die Eltern konnten sich bei der grossen Kinderzahl die Ausbildung nicht leisten. So absolvierte sie im Warenhaus Brann in St.Gallen eine Lehre als Verkäuferin und war dort während einiger Jahre tätig. In dieser Zeit lernte sie Karl Gabler kennen und lieben, 1937 heirateten die beiden. Ihr Mann trat in das Spenglerei- und Sanitargeschäft seiner Eltern in St.Gallen ein, und Maria Gabler half tatkräftig mit. Sie betreute den Laden und übernahm nach und nach sämtliche administrativen Arbeiten. Sie war die Seele des Geschäftes und mit ihrer frohen, unkomplizierten Art und ihrem optimistischen Wesen die ideale Ergänzung zu ihrem Mann. Trotz der Arbeit in Haus und Geschäft war sie ihren beiden Kindern eine ausgezeichnete und fortschrittliche Mutter. Vor 28 Jahren erwarben die Eheleute ein Haus in

Steinach. Sie verbrachten zunächst nur das Wochenende am See, aber nachdem sie das Geschäft ihrem Sohn übergeben hatten, zogen sie ganz in die Seegemeinde. Am Tag ihrer goldenen Hochzeit holte das Paar die kirchliche Trauung nach, da zu der Zeit ihrer Verbindung eine ökumenische kirchliche Hochzeit unmöglich war. Bis zu ihrem 79. Lebensjahr pflegte Maria Gabler ihren Mann, dessen Gehbehinderung sich zusehends verschlechterte, allein. Nach zwei Operationen und weiteren Spitalaufenthalten überstieg dies jedoch ihre Kräfte. Mit Unterstützung von Pflegerinnen und Nachbarn war es dem Ehepaar jedoch vergönnt, im eigenen Heim zu bleiben, bis eine schwere Krankheit die Spitaleinlieferung von Karl Gabler nötig machte. Maria Gabler besuchte ihren Mann täglich, bis er 1994 starb (Nachruf «Gallus-Stadt 1995»). Der Tod des Ehemannes war ein schwerer Schlag für sie. Trotz allem schien es zeitweise, als würde ihre positive Lebenshaltung siegen. Eine Woche vor Weihnachten kam sie wiederum ins Kantonsspital St.Gallen, konnte sich aber nicht mehr erholen.

#### **Oskar Kneuss**

*24. Februar 1944 – 24. Februar 1995*

Oskar Kneuss wurde in Donzhausen TG geboren und verbrachte seine Schul- und Jugendzeit in Bürglen. Er absolvierte in Winterthur eine Lehre als Maschinenschlosser, und nach zwei Jahren Praxis in verschiedenen Betrieben trat er 1965 als Grenzwächter in das Korps der Zollverwaltung ein. 1971 wechselte er zur Kreistelefondirektion St.Gallen – wie der Betrieb damals hiess –, wo er die Ausbildung als Fernmeldespezialist im Störungs- und Unterhaltsdienst 1975 erfolgreich abschloss. Als verdienten Lohn für seinen Einsatz an der Kundenfront durfte er vier Jahre später die Wahl zum Betriebsmeister entgegennehmen. Oskar Kneuss war in vielem vorbildlich, er zeigte ein grosses Betriebsinteresse, diente den Kunden, wo er nur konnte, und war auch stets bereit, einzuspringen, wenn Not am Manne war. Seine Hilfsbereitschaft machte ihn überall beliebt, und die jungen Kollegen schätzten seinen Rat nicht nur in betrieblichen Angelegenheiten. Anfang 1995 durfte er noch das 30jährige Dienstjubiläum feiern. Auch im Berufsverband setzte er sich tatkräftig für Verbesserungen ein. Nicht Eigeninteresse, sondern das individuelle Wohl



seiner Kolleginnen und Kollegen stand stets im Vordergrund. Seit 1983 war er Mitglied des Sektionsvorstandes der grössten örtlichen Arbeitnehmer-Vereinigung, der PTT-Union, und seit 1989 bekleidete er das Amt des Präsidenten. 1990 übernahm er als Gründungsmitglied der Wohnbaugenossenschaft Säntisblick das Amt des Kassiers und war Mitglied der Baukommission. Die termingerechte Fertigstellung dieser modernen, grosszügigen Überbauung in Gossau und die rasche Vermietung aller Wohnungen bereiteten ihm grosse Freude und waren Dank für seine Anstrengungen.

Seine Familie lag Oskar Kneuss sehr am Herzen. Er genoss das Zusammensein mit seiner Frau Friederike und den drei gemeinsamen Kindern. Er widmete sich in seiner Freizeit aber auch betagten Menschen als Beistand und unterstützte die «Chinder-Tageshüeti» als Kassier. Nach einer erfolgreichen Augenoperation im Sommer 1994 machte sich plötzlich und unerwartet ein bösesartiges Leiden bemerkbar. Trotz aller ärztlichen Kunst verschlimmerte sich sein gesundheitlicher Zustand zusehends.

### **Vera Jäckli-Rosalen**

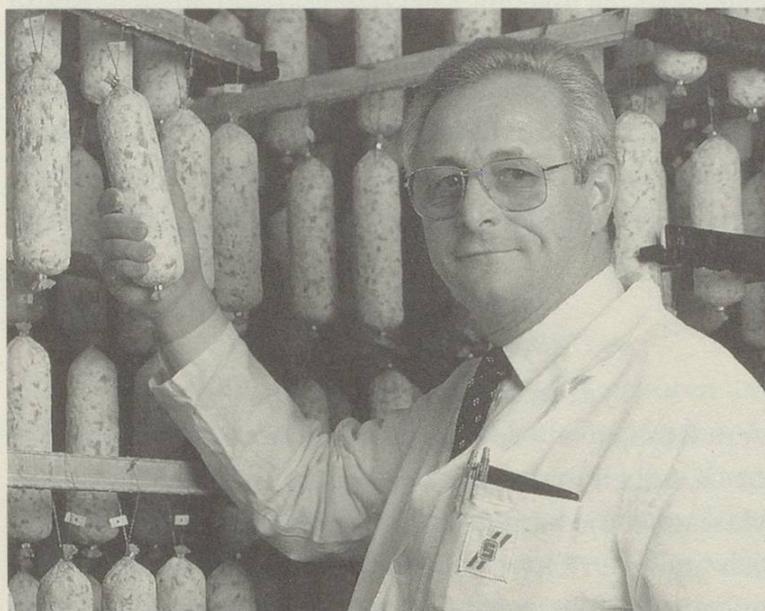
*1. Juni 1939 – 25. März 1995*

Vera Rosalen wurde in Lugano geboren und verbrachte ihre Kindheit und später auch einen Teil der Schulzeit in Massagno. Sie hatte ein schönes Zuhause und verstand sich mit ihren Eltern sehr gut, obwohl ihr Vater als Berufsmusiker die meiste Zeit unterwegs war. 1944 kam ihr Bruder Armando zur Welt, den sie schon damals liebevoll umsorgte. Neun Jahre später zog die Familie nach St.Gallen. Dank ihrem Talent für Sprachen konnte sich Vera Rosalen schon nach kurzer Zeit sehr gut verständigen. Sie besuchte die Sekundarschule Talhof und absolvierte eine Verkaufslehre in der Haushaltabteilung der Firma Wilhelm Fehr AG. Später folgte ein Sprachaufenthalt in Genf. 1958 verstarb ihre Mutter im 44. Lebensjahr, und nun musste die 19jährige den Haushalt übernehmen und dem Bruder die Mutter ersetzen. Sie meisterte dies mit viel Liebe und Hingabe.

1962 heiratete sie Arno Jäckli und brachte 1966 die gemeinsame Tochter Gabriela zur Welt. Sie blieb stets im Teilzeit-Pensum berufstätig, so arbeitete sie seit 1982 beim TCS in St.Gallen. Im Sommer 1984 gründete ihr



Mann mit seinem Geschäftspartner Denis Seitz das Sportgeschäft Jäckli und Seitz AG. Mit viel Elan half Vera Jäckli nun in jeder freien Minute mit und stand ihrem Mann unermüdlich zur Seite, obwohl sie schon seit vielen Jahre an einem unheilbaren Nierenleiden litt. Durch ihren eisernen Willen schaffte sie es, die Krankheit lange unter Kontrolle zu halten. Aber nach der ersten schweren Operation im Mai 1994 begann ein Monate dauernder Leidensweg. Hinzu kam noch der Schock über den plötzlichen Tod des geliebten Bruders. Sie durfte im Januar 1995 noch einige Ferientage mit ihrer Familie im Südtirol erleben, bevor eine weitere Operation nötig wurde, von der sie sich nicht mehr erholen konnte.



**Ernst Sutter**

*4. Dezember 1935 – 10. Februar 1995*

Vor fast 40 Jahren übernahm Ernst Sutter, als Vertreter der dritten Generation, die Metzgerei seines Vaters in Teufen und erkannte den sich abzeichnenden Wandel der Branche sofort. Deshalb richtete er sein Geschäft konsequent auf die immer wichtiger werdende Belieferung von Grossverteilern und den En-gros-Handel aus. Das Stammhaus in Teufen war mit der Zeit zu klein, und 1976 wurde ein Neubau in der Industriezone im östlichen Gossau in Betrieb genommen. Von dort aus leitete er zielstrebig den Ausbau seines Unternehmens. 1984 beteiligte er sich massgeblich an der neu gegründeten Metzgerei Gemperli AG, fünf Jahre später übernahm er die St.Galler Konserven-Fabrik. Sein Blick richtete sich

aber weit über die Ostschweiz hinaus. Mit der Errichtung von Vertriebsdepots in anderen Landesteilen stellte er sicher, dass die Suttero AG Grossverteiler und Metzgereien in der ganzen Schweiz beliefern konnte. Ernst Sutter spürte aber auch die Veränderungen in den internationalen Handelsbeziehungen, und er sorgte rechtzeitig vor, indem er eine Tochtergesellschaft in Frankreich gründete und die Zulassung auf den Märkten verschiedener europäischer Länder und der USA erlangte. Dank seiner Erfahrung verstand er es, Entwicklungstendenzen über mehrere Jahre zu erfassen und die Weichen rechtzeitig zu stellen. Das Ergebnis hat ihm recht gegeben. Zu seinem Erfolg gehörte, dass er zuhören konnte und nach dem Entscheid seine Mitarbeiter zu begeistern und mitzureissen vermochte. Dabei stellte er sich keineswegs in den Vordergrund – er stellte sich vielmehr zur Verfügung, in verschiedenen Branchenverbänden und in den Verwaltungsräten der Schlachtbetriebs AG St.Gallen, in der Kühlhaus Neuhof AG und der Bank in Gossau. In sein Wirken bezog er seine Familie ein; in der Leitung des Geschäfts arbeitete in perfekter Harmonie seine Gattin Margrit mit; in den letzten Jahren führte er seine drei Kinder in die unternehmerische Verantwortung und begann so, die Nachfolge durch die vierte Generation vorzubereiten. Im Kreis der grossen Familie fand er auch Entspannung von der Beanspruchung durch die Arbeit, die in letzter Zeit wiederholt ihren gesundheitlichen Tribut gefordert hatte.

**Hans Haug, Prof. Dr. iur.**

*14. April 1921 – 12. April 1995*

Hans Haug besuchte in St.Gallen die Schulen und erwarb 1939 die Matura. Sein Interesse für die Politik motivierte ihn zum Studium der Rechtswissenschaften, er absolvierte den Hauptteil an der Universität Zürich. Zwischen 1942 und 1945 leistete er als Leutnant der Infanterie Dienst in der Grenzbrigade. Nach dem Aktiviendienst litt er unter einem schweren Gehörschaden, der ihn lebenslang behinderte. 1950 lernte er Elisabeth Friedrich kennen, die beiden heirateten im folgenden Jahr und die drei Söhne Werner, Christoph und Martin kamen zwischen 1951 und 1955 zur Welt.

Gleich nach dem Studienabschluss trat er in die Dienste des Roten Kreuzes. Dieser Aufgabe blieb er bis



zu seinem Tode verpflichtet. Nahtlos durchlief er die Stufen vom Mitarbeiter im Zentralsekretariat über den Zentralsekretär zum Präsidenten (1968-1982) des Schweizerischen Roten Kreuzes. Von 1983 bis 1991 gehörte er dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) an. Daneben widmete er sich dem weltweiten Kampf gegen die Folter. Ab 1978 war er Vizepräsident und von 1985 bis 1990 Präsident des Schweizerischen Komitees gegen die Folter. Hans Haug hat in allen diesen Funktionen tiefe Spuren hinterlassen. Er war beteiligt bei der Gründung des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz und dem Aufbau des Blutspendedienstes, leitete zahlreiche Auslandseinsätze des Roten Kreuzes und trug massgeblich zur Weiterentwicklung des humanitären Völkerrechts bei. Praktische, publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit gingen Hand in Hand. Er gehörte zu den Persönlichkeiten, die Projekte von der Idee bis zur Ausführung begleiteten und sich durch keine Rückschläge entmutigen liessen. Diese Grundhaltung prägte auch seine Beteiligung an der Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Aussenpolitik und seine Arbeit als deren Vizepräsident. Was immer er anpackte, tat er mit Herz und Verstand. Das spürten auch seine Studenten, bei denen er ausserordentlich beliebt war. Sie schätzten die Klarheit und Überzeugungskraft seiner Vorlesungen und Seminare. Hans Haug war von 1967 bis 1986 Professor für öffentliches Recht, insbesondere Völkerrecht, an der Hochschule St.Gallen. Diese Lehrtätigkeit beanspruchte ungefähr die Hälfte seiner Arbeitszeit. 1975 wurde ihm zudem das Präsidium des Instituts für Lateinamerikaforschung und Entwicklungszusammenarbeit an der HSG übertragen. Sein Hauptanliegen war aber der Dienst am leidenden Menschen. Das letzte grosse Werk von Hans Haug, welches in mehrere Sprachen übersetzt wurde und als sein Vermächtnis gelten kann, trägt den Titel «Menschlichkeit für alle».

## Werner E. Künzler

27. September 1913 – 2. April 1995

Als Werner Künzler zur Welt kam, herrschte grosse Freude an der Engelgasse in St.Gallen, denn er war der erste Stammhalter des jungen Unternehmers Eugen Künzler-Bachmann. Er besuchte die Primarschule, anschliessend die Knabensekundarschule Bürgli und die Merkantilabteilung der Kantonsschule St.Gallen. Nach der Matura folgte ein Wirtschaftsstudium an der Universität Bern und begleitende Praktikantenstellen bei Verlags- und Druckfirmen. Der Welschlandaufenthalt ergänzte seine Französischkenntnisse und brachte gleichzeitig Branchenerfahrung. Die Wanderjahre wurden jäh abgebrochen durch die schwere Erkrankung seines Vaters. Das Verlagsgeschäft brauchte Hilfe, so trat Werner Künzler Mitte der dreissiger Jahre in die Firma E. Künzler-Bachmann & Co. ein. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg begegnete ihm seine zukünftige Ehefrau Huldi Schmid. Beide fanden viele Gemeinsamkeiten: Musik, Literatur, Sprachen, einen aktiven Glauben, aber auch die gemeinsame Freude an den Bergen und der Pflanzenwelt. 1940 beschlossen sie, den Bund fürs Leben einzugehen, und gründeten eine Familie, die sich schnell vergrösserte: Der Tochter folgten drei Söhne. Werner Künzler leistete in diesen Jahren viel Aktivdienst, was von der ganzen Familie Opfer erforderte. Nach dem Krieg bezogen die jungen Eltern mit den vier Kindern an der Lehnstrasse in Bruggen ein neues Haus. Zusammen mit seinem Vater und dann während vieler Jahre auch gemeinsam mit seinem Bruder Kurt arbeitete Werner Künzler tatkräftig, mit grossem Fleiss und vielen kreativen Ideen, am kontinuierlichen Aufbau der Firma. Seine Bescheidenheit, sein stilles Wirken unterstützten und begleiteten sein Tun. Seine Aufgabe als Patron und Verwaltungsratspräsident der Künzler-Bachmann AG, seine Mandate bei der Künzler-Bachmann Rechenzentrum AG oder bei der Deetz Klimatechnik AG erfüllte er mit grossem Wissen um die Zusammenhänge. Durch sein Interesse an der Medizin und der Botanik war ihm die verlegerische Tätigkeit für Gesundheitszeitschriften ein besonderes Anliegen. So betreute er während Jahren die «Kneipp-Zeitschrift» und den ärztlichen Ratgeber «Mutter und Kind» sowie die «Schweizer Hausapotheke». Die Leser der «Kneipp-



Zeitschrift» unterhielt er über zwei Jahrzehnte unter dem Pseudonym «Sebastianus» mit seinem Humor und seinem Flair, Gesundheitsvorsorge praxisnah darzustellen.

### **Otto Bergmann**

*3. November 1916 – 9. Mai 1995*



Otto Bergmann wuchs in Goldach als ältestes von vier Kindern auf und besuchte dort auch die Primar- und Sekundarschule. Nach Abschluss der Verkehrsschule in St.Gallen arbeitete er als diplomierter Postbeamter an verschiedenen Orten in der Zentral- und Ostschweiz. Im Anschluss an die bestandene Verwaltungsprüfung kam er in die Kreispostdirektion St.Gallen. Er war zuerst als Instruktor bei den Lehrlingen und Lehrtöchtern tätig, dann in der SUVA-Agentur und zum Schluss als Stellvertreter des Personalchefs. Otto Bergmann arbeitete mit Leib und Seele bei der PTT. 1981 wurde er pensioniert, aber seine vielen Hobbys machten ihm den Übergang leicht. Er war ein leidenschaftlicher Berggänger, und nebst seiner Frau begleitete ihn stets sein Langhaardackel. Er nahm auch die Kamera fast überallhin mit und konnte seine Reisen und Wanderungen später anhand der Filme nochmals geniessen. Auch die Geselligkeit kam bei ihm, dem Naturfreund, nicht zu kurz, er schätzte das Beisammensein mit Freunden und Verwandten. Ein schwerer Schlag war der Tod von zwei Söhnen, die innert vier Jahren fast am selben Tag starben. Seinen drei anderen Kindern Otto, Peter und Jürg wie auch den Schwiegertöchtern und Enkelkindern war er stets in Liebe verbunden. Seit längerer Zeit machte sich die Last der Jahre bemerkbar. Von einem Knochenmarkleiden und einem Spitalaufenthalt erholte er sich nicht mehr. Seine Kräfte schwanden langsam dahin, so dass er die letzten zwei Monate kaum mehr das Haus verlassen konnte.

### Claire Hanimann

21. November 1904 – 13. Mai 1995

Viele St.Gallerinnen und St.Galler kennen Claire Hanimann aus der Zeit, in der sie das «Goldene Schäfli» an der Metzgergasse geführt hat. Dank ihrer Küche und Gastfreundschaft wurde das Lokal zu einem der beliebtesten Treffpunkte der Stadt. Das Wirten war ihr nicht in die Wiege gelegt worden. Sie kam in Mörschwil zur Welt, war die älteste Tochter der kinderreichen Posthalterfamilie und wurde schon früh tüchtig eingespannt. Mit dem Velo brachte sie Telegramme zu den verstreuten Höfen, in Nachtvertretungen auf dem Postamt stellte sie mit den Stöpseln die lokalen Telefonverbindungen her. Erwachsen geworden trat sie eine Servicestelle im Café Herberger an, das sich an der Katharinengasse gleich neben dem Theatereingang befand. Später half sie mit, das Restaurant Kaufleuten zu führen, welches im alten KV an der Merkurstrasse einquartiert war: ein aufwendiger Betrieb mit verschiedenen Sälen, den sie 1954 gerne mit dem «Goldenen Schäfli» tauschte. Sie war die Frau, die mithalf, das Restaurant mit dem schrägen Boden und der schiefen Decke zur Legende zu machen. Für viele Gäste – Künstler, Studenten und Fremde – war sie mehr als eine Wirtin. Bei ihr traf sich die Kunst- und Theaterwelt. Und weil sie wusste, wie bescheiden die Gagen der dort vorsingenden und -tanzenden Künstler waren, erhielt mancher bei ihr eine Gratisportion auf den Teller und nicht selten ein ebenso unentgeltliches Bett für die Nacht. «Grosszügig mit Leuten, die nicht viel hatten», so erinnern sich Freunde an die Wirtin, die senkrecht in ihrer schiefen Gaststube stand. Sie hatte ihre Meinung von den Vorgängen in der Stadt, und die vertrat sie auch. Sie kochte Köstlichkeiten für den Gaumen, aber redete den Gästen nicht nach dem Mund. Als sie das Restaurant antrat, hatte sie einen renommierten, in französischer Küche geschulten Koch zur Seite. Als dieser in den Ruhestand trat, liess sie sich von ihm in die wichtigsten Kunstgriffe einführen und band sich selbst die Küchenschürze um. 20 Jahre lang, bis zum 70. Altersjahr, blieb sie dem «Schäfli» treu, schuf eine Atmosphäre, wie sie sonst nur im Studentenlied «Nie kehrst du wieder, gold'ne Zeit» vorkommt. Den Ruhestand verbrachte sie, inzwischen zur Ur-St.Gallerin geworden, im Altersheim der Ortsbürger, im Singenberg.





### Ernst «Jimmy» Wild

3. März 1929 – 25. Mai 1995

Als gelernter Bäcker wechselte Jimmy Wild nach der Lehrzeit in den Dienst der Stadt St.Gallen. Er war Bademeister und bald in der Funktion des Verwalterstellvertreters tätig. Nach 15 Jahren Dienst bei den Städtischen Badeanstalten wählte man ihn zum Schwimmtrainingsleiter an die Hochschule St.Gallen. Während nahezu 33 Jahren wirkte er als Verwalter des Hochschulsportes und des Akademischen Sportverbandes. Mit 62 Jahren liess er sich vorzeitig pensionieren, nicht zuletzt, um sich vermehrt seinen anderen Sportinteressen und Hobbies zu widmen. Dazu gehörte auch die Mitgliedschaft bei der Subventionskommission der Interessengemeinschaft Sport-Toto St.Gallen. Zu seiner Lebensaufgabe machte er den Einsatz für den Behindertensport im Bereich Schwimmen. Er war massgeblich an der Gründung des Behindertensportverbandes St.Gallen beteiligt und die Organisation von Wettkämpfen, so auch die Schweizerischen Behindertensporttage in Magglingen, trugen seine Handschrift. Für seine rund 40 Jahre dauernde Tätigkeit für die Behinderten wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft des Verbandes verliehen. Auch der Schwimmclub St.Gallen würdigte seinen vielseitigen Einsatz mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. In diesem Verein hatte seine sportliche Laufbahn 1951 begonnen, neben etlichen Jahren als Aktiver in der ersten Wasserballmannschaft stellte er sich dem Schwimmclub auch in leitenden Funktionen zur Verfügung. Mit der Einführung von Schwimmtrainings für Strafgefangene und Patienten in Heilstätten verband er Sport mit sozialem Engagement. Als weiteres Hobby pflegte er das Kochen. Er gehörte der «Confrèrerie du château», einer Vereinigung von passionierten Köchen, an. Seine Kochkünste waren daheim, aber auch bei gesellschaftlichen Anlässen sehr geschätzt. Was er für seine kulinarischen Feinheiten brauchte, zog er gleich im eigenen Garten. Noch am Tag vor seinem Tod begegneten ihm Freunde auf der Strasse, und er verbrachte frohe Stunden im Kreise seiner Familie, nicht ahnend, dass sein Herz ein paar Stunden später stillstehen würde.

## Peter Panella

26. Januar 1954 – 12. Juni 1995

Peter Panella wurde als drittes von vier Kindern in eine der ältesten Markthändlerfamilien der Ostschweiz geboren. Nach Absolvierung der Schulen in St.Gallen zog es ihn früh in die Ferne. Mit seiner Sprachbegabung, er nahm bereits als 17-jähriger Japanischunterricht, und seinem kreativen Wesen textete er erfolgreich für die Werbeagentur Wiener und Deville in Zürich. Bald darauf wurde er als Cheftexter in die neueröffnete Filiale nach Paris berufen, wo er seine Französischkenntnisse perfektionierte. Im Jahr darauf schrieb er ein Kinderbuch, illustriert von seinem tschechischen Freund Georg Konetschny, und verkaufte die Rechte an die BBC London. Die Geschichte wurde verfilmt und 1990 über BBC ausgestrahlt. Ein zweites Buch folgte; eine humoristische Betrachtung der Vogelwelt. Parallel dazu absolvierte er die Wirteschprüfung und war auch immer wieder in St.Gallen aktiv. Jedes Jahr sah man ihn am Marroni-Stand seiner Eltern an der Olma tatkräftig mithelfen. Im Sommer 1973 verliess er die Agentur Wiener und Deville und eröffnete nach einem Intermezzo in Locarno, wo er ein Garni-Hotel führte, zusammen mit seinem Bruder Marino einen Marroni-Stand beim ABM in St.Gallen. Trotz des grossen Erfolges zog es Peter Panella weiter und er siedelte nach München um; die Stadt wurde ihm zur zweiten Heimat. Dort arbeitete er für die Anwaltskanzlei Nicklaus von Stumm, welcher ihn wie ein Familienmitglied in seinem Zuhause aufnahm. In München übernahm Peter Panella die Führung des alkoholfreien Jugendlokals «Mr. Pock», wo er auch eine enge Freundschaft zu Marianne Sägebrect («Out of Rosenheim») aufbaute, die damals noch eine Jungschauspielerin war. Mit seiner positiven Lebenseinstellung und seiner Kontaktfreude wusste er die Menschen immer wieder zu begeistern. So führte er auch meisterhaft das Catering der ersten Schweizer Modedesignerausstellung «SAFT» in München. Von 1980 bis 1986 führte er das Restaurant Freundschaft im Lachenquartier, wo vor allem seine Aprilscherze zu reden gaben. Ab 1987 übernahm er mit seiner Schwester Elvira die Verantwortung für das «Filou» und das «Goliathstübli». Nebenbei engagierte er sich im Immobilienhandel und war aktiv im und für den EHC Vorwärts Bruggen, dessen Ehrenmitgliedschaft ihm als Dank für seine Verdienste verliehen wurde.





### **Hildegard Hafner-Thaler**

*10. Juni 1936 – 13. Juni 1995*

Hildegard Thaler war die Tochter von Johann Thaler, der als Leiter der Wäscherei und als Präsident der Personal-kommission des Kantonsspitals St.Gallen eine beliebte Persönlichkeit war. Sein soziales Engagement für die Angestellten war ihr ein Vorbild, das sich auf ihre spätere Tätigkeit auswirkte. Sie verbrachte ihr ganzes Leben in der Stadt St.Gallen, darum freute sie sich auch besonders, dass sie Bürgerin der Ortsgemeinde werden durfte. Nach der Verkaufslehre bei Oskar Weber in St.Gallen wechselte sie in die Beleuchtungsabteilung bei Grossenbacher. 1958 heiratete sie Paul Hafner und dem Paar wurden die Kinder Rita, Thomas und Andreas geboren. 1974 nahm ihr Ehemann eine Stelle als Schulhaus-Abwart an. Hildegard Hafner arbeitete voll mit, zuerst im Schulhaus Buchwald und später im Schulhaus Grossacker. Mit der Lehrerschaft und den Schulkindern pflegte sie ein ausgesprochen herzliches Verhältnis, so kannte sie alle Kinder mit Namen und viele kamen mit ihren privaten «Sörgeli» zu ihr. Sie engagierte sich auch im sozialen Bereich, so pflegte sie während 20 Jahren eine Freundschaft zu einer blinden Frau und las ihr häufig Texte auf Tonband vor. Für behinderte und ältere Menschen führte sie regelmässig Transporte mit dem Privatauto durch. Sie absolvierte auch einen Kurs als Leiterin für das Altersturnen. Die Diagnose «Krebs» war ein harter Schlag, aber mit zähem Willen, viel Geduld und Tapferkeit, kämpfte Hildegard Hafner gegen die Krankheit und galt nach fünf Jahren als geheilt. Aber der Krebs brach erneut aus. Ihre Hoffnung auf die gemeinsamen Jahre mit ihrem Ehemann nach der Pensionierung im eigenen Heim in Abtwil erfüllte sich nicht.

### **Rösli Minder-Lanz**

*5. Juni 1907 – 1. Juni 1995*



Rösli Lanz wurde in Huttwil im Emmental geboren. Ihre Mutter betrieb ein Coiffeurgeschäft und der Vater einen kleinen Bauernhof. Überall musste sie mitanpacken, obwohl sie durch ihre zarte Konstitution oft überfordert war. Da die Eltern auf ihre Hilfe auch nach dem Schulabgang nicht verzichten wollten, konnte sie keine Lehre absolvieren. Das hat sie ihr ganzes Leben lang bedauert, aber mit 19 Jahren war es endlich soweit, dass sie in die Fremde ziehen durfte. Ihre Tante führte da-

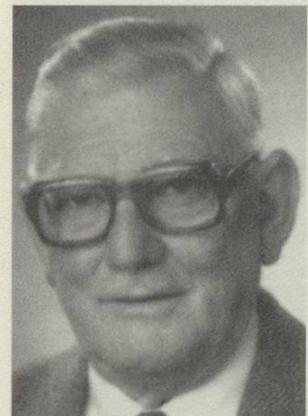
mals den Gasthof Ochsen in Grabs, wo Rösli Lanz zuerst als Haus- und Zimmermädchen arbeitete. Ihr fröhliches und zuvorkommendes Wesen wurde von den Gästen sehr geschätzt, man setzte sie schon nach kurzer Zeit als Serviertochter ein. Nach vier Jahren zog es sie wieder nach Huttwil zurück. 1934 heiratete sie ihren Jugendfreund Walter Minder, der wie sie jahrelang im Hotelfach gearbeitet hatte. So waren die Eheleute gut vorbereitet, als sie nach der Hochzeit die Führung des Restaurant National in St.Gallen übernahmen. 1944 wurden sie Pächter des Restaurant Gartenhaus, das sie dank ihrem Können und ihrem Einsatz 27 Jahre lang erfolgreich führten. Es waren, wie Rösli Minder oft erklärte, schwere aber dennoch schöne Jahre. Der Ehe entspross ein Sohn, der sich später ebenfalls dem Gastgewerbe zuwandte. St.Gallen wurde den beiden im Laufe der Zeit zur zweiten Heimat, doch im Herzen blieben sie Huttwiler, machten im Berner Jodlerclub und im Bernerverein mit. 1970 gaben sie das Gastgewerbe auf und zogen sich ins Stöckli an der Zwysigstrasse zurück. Glückliche Jahre der Zweisamkeit folgten, bis Walter Minder 1982 starb. Rösli Minder liess sich nicht unterkriegen, sondern meisterte ihr weiteres Leben alleine, dank ihrem grossen Freundeskreis und der Familie. 1987 übersiedelte sie ins benachbarte Altersheim Sömmerli, wo sie noch einige Jahre geniessen durfte. Ihr Tatendrang blieb bis kurz vor ihrem Tod uneingeschränkt. Sie reiste gerne und genoss es immer wieder, mit Bruder Otti und Schwägerin ein paar Ferientage zu verbringen.

### **Viktor Muff**

*6. Mai 1923 – 25. Juni 1995*

Viktor Muff kam als zweites von drei Kindern in Luzern zur Welt und besuchte dort die Primar- und Kantonschule. Der kaufmännischen Lehre folgte ein erster Arbeitsplatz im Volkswirtschaftsdepartement des Kantons Luzern. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog es ihn in die Fremde; erst nach St.Margrethen und Appenzell, wo er seine zukünftige Gattin Milly Fässler kennenlernte, dann 1953 nach St.Gallen. 1958 kam er zur Firma Hälg AG, Heizungstechnik, und blieb diesem Arbeitgeber bis zur Pensionierung 1988 treu.

War er schon in Appenzell ein eifriger Sänger im Männerchor Harmonie, pflegte er auch in der Stadt sein



geliebtes Hobby weiter, im Männerchor Langgass-Rotmonten, der ihm nach jahrelangem Wirken als Vorstandsmitglied und Redaktor die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Im weiteren stellte er seine Dienste auch den Fussball-Veteranen als Präsident der Sektion Ostschweiz zur Verfügung. Seine grosse Liebe und sein unermüdlicher Einsatz aber galt dem Firmensport, zu dem er erste Beziehungen als Präsident des Sportclubs Hälg schuf. 1960 übernahm er das Sekretariat des Schweiz. Firmensportverbandes Regionalverband Ostschweiz, bis er schliesslich 1969 Präsident dieser grossen Vereinigung wurde. Er verstand es, durch ehrliche Kameradschaft, Kontakt- und Verantwortungsfreude, sowie beispielhafte Arbeit jene Bande zu festigen, ohne die ein grosser Sportverband nicht bestehen kann. Seine Verdienste um den Firmensport in der Ostschweiz und im schweizerischen Verband wurden mit Ehrenmitgliedschaften gewürdigt. Und nicht vergessen bleibt das von ihm seit 1970 organisierte «Vierstädtetreffen» der Faustballer (Berlin, Hamburg, Linz, St.Gallen). Ein Anlass, der alljährlich stattfindet und über die Grenzen hinweg freundschaftliche, bleibende Verbindungen stiftet. Viktor Muff hat sich für ungezählte Sport- und Sängerkameraden selbstlos eingesetzt; sie bleiben ihm in Dankbarkeit verbunden.

### **Max Egger**

*20. August 1910 – 16. Juli 1995*

Das Geburtshaus von Max Egger liegt auf halbem Weg zwischen Gossau und Andwil. Zusammen mit drei Brüdern und drei Schwestern erlebte er eine wohlbehütete Kindheit, und er absolvierte nach der Schulzeit eine Bäckerlehre in Wil. Daraus resultierte seine lebenslange Überzeugung, gutes Brot ausschliesslich mit «Hebel» (Vorteig) sowie einer langen Ruhezeit und natürlich einer sorgfältigen Herstellungsweise produzieren zu können. Die Lehr- und Wanderjahre führten ihn in verschiedene Gegenden der Schweiz. An der letzten Stelle in Beinwil am See traf er seine grosse Liebe, Maria Zwysig. Er heiratete sie 1938, und im gleichen Jahr übernahm das Paar eine Bäckerei mit Restaurant in Altstätten. Die Kriegsjahre waren gekennzeichnet durch Brotrationierung, geringe Kaufkraft der Kundschaft und viele Wochen Abwesenheit im Aktivdienst. Sonnen-



schein boten hingegen die Kinder Rita und Max. Der für seine Gattin zu strenge Betrieb wurde 1945 verkauft. Nach einem Aufenthalt in Luzern und Weiterbildung an der Bäcker-Konditoren-Fachschule wurde die Bäckerei-Konditorei mit Café in St.Gallen-Winkeln erworben. Durch viel Arbeit und Initiative, mit Um- und Ausbauten, modernisierte er den Betrieb ständig. Traditionelles und Bewährtes zu erhalten, sich hingegen Neuem zu öffnen, dies war seine Devise.

Als Verwaltungsrat der Raiffeisenbank Winkeln half er während 28 Jahren mit, den Wandel von der kleinen Sparkasse zur Bank mit umfassenden Dienstleistungen zu vollziehen. Die zwei Amtszeiten im städtischen Schulrat bedeuteten ihm Dienst an der Jugend und waren ihm selbstverständliche Bürgerpflicht. Sein Vertrauen in den Nachwuchs und seine Grosszügigkeit brachten ihn dazu, noch vor Erreichen des AHV-Alters die Verantwortung im Betrieb an seinen Sohn weiterzugeben. Nun aber nicht mehr aufzustehen, bevor der Hahn krächte, hätte nicht seinem Naturell entsprochen. Die Besuche in der Backstube beschränkten sich nicht auf ein «guten Morgen», sondern er arbeitete täglich mit. Nach dem Tod seiner Frau – die Ehe dauerte über 56 Jahre – war er plötzlich allein, doch seine Zuverlässigkeit und sein Pflichtgefühl waren ungebrochen. Noch an seinem letzten Tag, einem Sonntag, hat er den «Hebel» für das Brot vom Montag geknetet. Er ist nach der Tagesschau wohl wie immer früh zu Bett gegangen, um dann friedlich einzuschlafen.

*Max Egger junior*

**Viktor Helbling, Dr. med.**

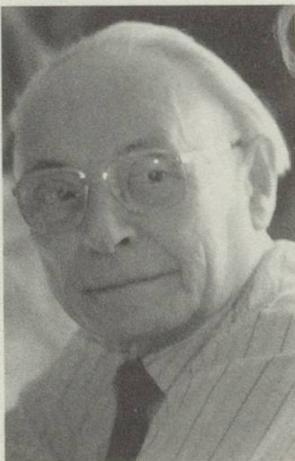
*31. Dezember 1921 – 2. Juli 1995*

Als jüngster Spross des Dorfpräsidenten von Gossau erlebte Viktor Helbling, zusammen mit vier Geschwistern, bei strenger Erziehung glückliche Bubenjahren. Als er 14 Jahre alt war, starb sein Vater. Nach Beendigung des Gymnasiums leistete er während des Zweiten Weltkriegs, anstelle des geplanten Besuchs einer Auslanduniversität, Militärdienst. In Fribourg, Basel und Zürich absolvierte er dann in kürzester Zeit das Medizinstudium. Es folgten Assistenzarztjahre in Walenstadt, im Kantonsspital St.Gallen und im Notkerianum.

1951 eröffnete Viktor Helbling eine eigene Praxis, vorerst im Postgebäude im Krontal in St.Gallen und



bald im neu erbauten Haus an der Rehetobelstrasse. Im folgenden Jahr heiratete er Monika Eugster, sie schenkte ihm sieben Kinder. Doch schon 1963 stand er an der Totenbahre seiner Frau. Trost war für ihn vor allem eine tief empfundene Religiosität. Bei einem Krankenbesuch im Kantonsspital lernte er seine zweite Frau, Marlene Steidele, kennen. Sie gab ihre leitende Stelle auf und widmete sich nach der Heirat ihrer neuen Aufgabe als Arztfrau und Mutter. Es kamen noch zwei Kinder zur Welt, und man freute sich über die bunte Schar der Helblingskinder. Doch bald schon machte sich bei einer Tochter die Krankheit der Mutter bemerkbar, sie starb 1975. Viktor Helblings Praxis wurde immer grösser und anspruchsvoller. Er betreute die Patienten nicht nur fachlich, sondern war Helfer, Berater und manchmal sogar Seelenarzt. Er war Tag und Nacht für seine Patienten da, nur an sich selber dachte er nie. 1985 zeigten sich Ermüdungserscheinungen, und Viktor Helbling zog mit seiner Familie nach Rorschacherberg, wo er beabsichtigte, eine Alterspraxis zu eröffnen. Drei Jahre später erlitt er einen Herzinfarkt. Trotz erfolgreicher Herzoperation musste er die Praxisarbeit aufgeben. Er gewöhnte sich schlecht an den ruhigeren Lebensabend. Das Heimweh nach den Patienten, der Wunsch, weiterhin helfen zu können, sowie die Angst, selbst einmal auf Hilfe angewiesen zu sein, verzehrten ihn. In den letzten Wochen seines Lebens freute er sich noch an der grossartigen Sicht über den Bodensee, an kleinen Ausfahrten in die nähere Umgebung und hielt Rückschau auf sein reicherfülltes Leben.



### **Hermann Osterwalder**

*30. Dezember 1910 – 7. Juli 1995*

Hermann Osterwalder verbrachte als jüngstes von fünf Geschwistern eine glückliche Kindheit in St.Gallen, besuchte die Primar- und Sekundarschule und absolvierte die Lehre als Buchbinder. Mit 26 Jahren trat er in den Buchbinder-Betrieb seiner Eltern ein. In dieser Zeit lernte er Martha Feurer kennen, die er 1938 zum Traualtar führte. Seine Frau arbeitete im Geschäft mit, und der glücklichen Ehe entsprangen sieben Kinder, wovon eines jedoch im Alter von zwei Wochen starb. Während des Zweiten Weltkriegs leistete er Aktivdienst als Oberleutnant in einer Füsilierkompanie. 1946 übernahm er die

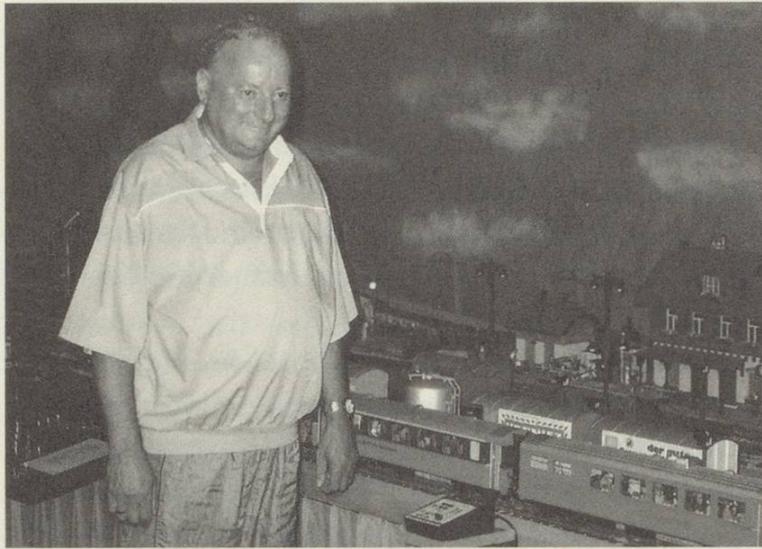
Verantwortung im Betrieb und führte ihn mit Weitsicht und Entscheidungskraft in eine erfolgreiche Zukunft. Nebenbei wirkte er als Prüfungsexperte und war in verschiedenen Vereinen aktiv; als Mitglied des Vinzens- und Georgsvereins, als Präsident und Ehrenpräsident des Kirchenchors, als Präsident des Buchbindermeister Vereins St.Gallen Appenzell und als Aktuar des Krankenmeister Vereins St.Georgen.

Die Familie war sein Jungbrunnen, hier holte er Kraft und Energie für den Alltag. Die Kinder wuchsen in einem Umfeld voller Harmonie und Vertrauen heran. 1970 trat Sohn Niklaus in das Unternehmen ein und brachte frischen Wind und neue Ideen mit. Die räumlichen Gegebenheiten wurden schnell zu eng, und so verlegte man den Betrieb im folgenden Jahr von der Haldenstrasse an die Werkstrasse im Osten der Stadt. 1977 war für Hermann Osterwalder ein trauriges Jahr: Seine geliebte Frau Martha starb unerwartet an einem Hirnschlag. Auch jetzt fand er in der Familie und in seinem Glauben die nötige Kraft. Die Zeit stand nicht still, und 1981 konnte die Osterwalder Buchbinderei AG den Neubau in Wittenbach beziehen. In diesem Jahr übergab er die Verantwortung seinen Kindern, denn die Hektik und das schnelle Wachstum machten ihm zu schaffen. Ein ausgezeichnete Fachmann, der das Unternehmen während 40 Jahren prägte, trat in das zweite Glied zurück. Er widmete sich nur noch der Hand-Buchbinderei und unternahm verschiedene Reisen ins Ausland. Sein Ruhestand ab 1987 wurde zu einer von körperlichen Leiden gezeichneten Zeit. Sein aufrichtiges Denken und seine Fröhlichkeit werden in Erinnerung bleiben.

### **Max Tobler**

*2. Oktober 1935 – 31. Juli 1995*

Max Tobler verbrachte seine Kindheit und Jugendzeit in Rorschach. Den erlernten Beruf als Konditor musste er aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Dies ebnete ihm den Weg in die Dienste der Stadt St.Gallen. Nach einem kurzen Einsatz als Bus-Chauffeur wechselte er 1965 zur Stadtpolizei, bei der er sich zeitlebens sehr wohl fühlte. Von 1979 bis zu seinem Tod leitete er das städtische Fundbüro. Dank emsiger Kleinarbeit und mit viel Fingerspitzengefühl wurden zahllose Fundgegenstände ihrem Eigentümer zugeführt. Das Büro war durch liebe-



voll gehegte Pflanzen eine grüne Oase, Ausdruck für seine Verbundenheit mit der Natur.

Weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt wurde Max Tobler aber für seine Leistungen im Modelleisenbahnbau. Er war ein LGB-Fan (Lehmann Gartenbahn) der allerersten Stunde. Seine zweite grosse Leidenschaft war Camping am Bodensee, und so begann er 1968 mit einer ersten LGB-Aussenanlage auf dem Campingplatz Amriswil. Es folgte eine zweite auf dem Campingplatz Uttwil, und bald entstand die Idee zu einem Club, mit ihm an der Spitze. 1976 war die Gründungsversammlung des «ersten europäischen Clubs der LGB Freunde St.Gallen» (heute: LGB-Club St.Gallen). Unter seiner Führung entstand eine Gästeanlage im Hotel Kulm, Arosa, eine Schaufensteranlage für die Franz-Carl-Weber-Filiale St.Gallen und eine Schauanlage im Gärtnereibereich der Olma. 1978 hatte ein Exemplar aus seiner Remise im St.Galler Einkaufszentrum Grossacker einen riesigen Publikumserfolg. 1979 konnte sein wichtigstes Projekt, die Schiltacker-Anlage, festlich eingeweiht werden. Es folgten weitere Schauanlagen, nun aber meistens unter dem Namen des Clubs. Trotz internationaler Beachtung und Publizität bewahrte Max Tobler eine sympathische Bescheidenheit und Freundlichkeit. Nach fünf Jahren als Präsident gab er sein Amt im LGB-Club ab und zog sich auf das Ehrenpräsidium zurück. Als er 1987 zusammen mit Gody Schär, der im gleichen St.Galler Mietshaus wohnte, einen grossen Kellerraum mieten konnte, baute er Wolfganghof-Rämisbühl, eine Anlage, die zu seinem Meisterstück wurde.

## Ernst Lippuner

6. Juni 1902 – 12. August 1995

Ernst Lippuner wurde als Sohn eines Lehrers in Pfungen bei Winterthur geboren. Seine Jugend verbrachte er als siebtes von neun Kindern in Balgach im unteren Rheintal, einer vom wilden Rhein angeregten, von den Menschen in zähem Fleiss urbanisierten Landschaft. In diesem Lebensraum und später in Goldach fühlte sich der Knabe wohl und geborgen. Bald aber zeigte sich eine rauhe Lebenswirklichkeit. Denn am Vortag zum Aufahrtstag des Jahres 1914 erlitt der Vater einen Brandunfall, an dessen Folgen er am Feiertag verschied. Im Frühling 1922 erwarb Ernst Lippuner in Rorschach das Primarlehrerpatent und trat seine erste Lehrerstelle in der kleinen Schulgemeinde Lohn auf dem schaffhausischen Randen an. Von einem Kollegen erfuhr er zum erstenmal von der Geisteslehre Rudolf Steiners und von dessen Erziehungslehre. Dies war für ihn ein zukunftsbestimmendes Ereignis. Ernst Lippuner besuchte Vorlesungen an der Universität Basel und an der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften in Dornach. Anschliessend absolvierte er das Sekundarlehrerstudium in Zürich. 1935 nahm er den Unterricht an der Gewerbeschule der Stadt St.Gallen auf. Nach Kriegsende zeigte sich ein grosser Mangel an geschulten Arbeitskräften und Schulungspersonal. Man suchte nach Kräften und Mitteln zur Behebung. Mit dieser Zielsetzung wurde 1946 in St.Gallen ein Verein zur Schaffung einer Institution für berufliche Weiterbildung gegründet. Angestrebt wurde ein Zusammenwirken von Arbeitgebern und Arbeitnehmern einerseits und öffentlicher Hand andererseits. Einführung und Ausbau dieser Institution wurde die Lebensaufgabe von Ernst Lippuner. Sie erhielt den Namen «Zentralstelle für berufliche Weiterbildung» (ZbW) in St.Gallen. 1968 erfolgte seine Pensionierung. Seinen Lebensabend verbrachte er vorerst in Flims. Nach seiner Verehelichung mit Silvia Caderas 1972 lebte er in Winterthur. 1988 trat er in das Alters- und Pflegeheim Sonnengarten in Hombrechtikon ein. Ein grosser Freundeskreis begleitete ihn nach dem schmerzlichen Verlust seiner zweiten Gattin in den letzten Jahren. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das 50-Jahresjubiläum der ZbW 1996 mitzufeiern.



Matthias Lippuner



### Charles Lattmann

7. April 1913 – 23. August 1995

Charles Lattmann wurde in New York (USA) als einziger Sohn von Auslandschweizern geboren. In Cleveland verbrachte er die ersten neun Jahre. Mit seiner Familie kehrte er dann nach Winterthur zurück. Seine Studien in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften absolvierte er in St.Gallen und Genf; Psychologie, Soziologie und Philosophie studierte er in Rom und Zürich. 1954 heiratete er Silvana Abbruzzese aus Italien, und 1959 wurde die einzige Tochter geboren. Charles Lattmann war zunächst im Lehramt tätig, unter anderem als Direktor des Instituts auf dem Rosenberg in St.Gallen, wo er zahlreiche Kontakte ins Ausland pflegte. Nach seiner Beratungstätigkeit bei der Swissair habilitierte er sich an der ETH Zürich und wurde 1968 zum ausserordentlichen, 1970 zum ordentlichen Professor an der HSG für Betriebswirtschaftslehre, mit besonderer Berücksichtigung des Personalwesens, ernannt. Mit zahlreichen Publikationen, wie «Das norwegische Modell der selbstgesteuerten Arbeitsgruppe» (Bern 1972), «Die Humanisierung der Arbeit und die Demokratisierung der Unternehmung» (Bern 1974), «Die verhaltenswissenschaftlichen Grundlagen der Führung des Mitarbeiters» (Bern 1982), «Die Personalfunktion in der Unternehmung: Einführung in die Personallehre» (Frauenfeld 1995), sicherte er sich einen internationalen Ruf als Wissenschaftler und Forscher. 1983 trat er in den Ruhestand, blieb aber weiter als Forscher und Publizist tätig. Er hatte eine enorme Sprachbegabung, schon als Kind beherrschte er perfekt die drei Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch; es kamen weitere sieben Sprachen dazu. Seine Kenntnis vieler europäischer und aussereuropäischer Länder, seine Offenheit und das Interesse für verschiedenste Disziplinen, die von der Philosophie über die Literatur bis zur Geschichte und Physik reichten, liessen ihn seine Werke mit Beispielen aus der Literatur und Philosophie anreichern und untermauern. Er war in diesem Sinne ein Universalgelehrter. Im 83. Altersjahr starb Charles Lattmann nach schwerer Krankheit auf der Insel Elba, seiner zweiten und letzten Heimat.

*Alexandra Jermann-Lattmann*

**Johannes Sennhauser, Dompfarrer**

*5. Mai 1925 – 21. August 1995*

Johannes Sennhauser wuchs in Lütisburg zusammen mit acht Geschwistern auf. Er besuchte die Primar- und Sekundarschule und sechs Jahre das Gymnasium der Klosterschule Einsiedeln. Nach der Matura studierte er Theologie in Fribourg. 1953 zum Priester geweiht, wurde er erst Domvikar in St.Gallen, dann Kaplan in Rorschach, 1967 Pfarrer in St.Georgen und kam 1981 zurück zur Dompfarrei. Er hatte die Gabe, schon bei den Kindern das Interesse für den Glauben zu wecken. Auch als 70jähriger Pfarrer hielt er regelmässig Familiengottesdienste in der Schutzengelkapelle; und dort wollte er sich am letzten Sonntag im August 1995 von der Pfarrei verabschieden, um eine leichtere Seelsorgestelle in Appenzell anzutreten. Nur wenige Tage davor ist er unerwartet gestorben.

Johannes Sennhauser fand durch seine Spontaneität und Einfühlsamkeit einen raschen und ungekünstelten Kontakt zu allen Leuten. Er empfand die Dompfarrei als grosse Familie. Die sozialen Veränderungen, die Abwanderung jüngerer Familien aus der Innenstadt, aber auch das Zurückweichen vieler aus der Gemeinschaft in die Vereinzelung berührten ihn schmerzlich. Seine ganze Arbeit entsprang dem Drang, religiöse Glaubensinhalte weiterzugeben und zu vertiefen. Er war offen für neue Formen von Glaubenserfahrung und Gottesdienstgestaltung. Seine Dompredigten waren gut fasslich und einprägsam. Bald nach der Amtsübernahme begründete er den Sozialdienst der Pfarrei, den er in all den Jahren stets ideell und materiell unterstützte und förderte. Sein historisches Interesse galt der Geschichte und Kultur des Klosters St.Gallen, so regte er zur Restauration der St.Otmar- und Galluskrypten an. Wenn man Johannes Sennhauser betrachtete, sah man einen feinen und eher ernstesten Menschen vor sich. Humor war ihm aber nicht fremd. Wenn er im Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Sonntagabend gesellig zusammensass, konnte er von Herzen lachen und auch Unterhaltsames erzählen. Halt und Stütze fand er in seiner Toggenburger Heimat und in der Familie, insbesondere bei seiner Schwester Maria, die überall hilfsbereit zur Stelle war. Die Dompfarrei und viele Gläubige trauern um einen unvergesslichen Seelsorger.





## Robert Geisser

24. März 1920 – 8. September 1995

Röbi Geisser wurde in Herisau geboren und wuchs zusammen mit drei Brüdern auf. Nach der Lehre als Fahnen- und Paramentenzeichner folgte 1940 die Ausbildung zum Werbegrafiker an der Kunstgewerbeschule St.Gallen. Bis 1960 war er für diverse Werbeagenturen tätig. Dann eröffnete er ein eigenes Atelier in St.Gallen. Er entwarf 1. August-Abzeichen, stilsichere Olma- und St.Galler Plakate, einprägsame Signete für die Textilindustrie und schuf das Bären-Signet für den St.Galler Ring. Das «Ekkehard» dekorierte er während Jahren für den Mohrenball und lieferte natürlich auch das Faschnachtsplakat. Er lebte von der Werbung, aber er warb nicht für alles, was Geld brachte. Als 46jähriger hatte er sich entschieden, nicht mehr für Konsumgüter, sondern nur mehr für Institutionen, für eine Idee zu arbeiten. Lachend erzählte er, dass man ihm nahegelegt habe, für Autos Werbung zu machen. Als konsequenter Fussgänger lehnte er ab. Fussgänger ist er zeitlebens geblieben, nicht aber Junggeselle. Als 50jähriger heiratete er die Töpferin Monika Neracher, und durch die Kinder Gregor und Regula war er mit den Bedürfnissen und Problemen junger Leute bestens vertraut.

Für Verlage und Tageszeitungen zeichnete er Illustrationen, zum Beispiel Politik-Glossen im «Anzeiger». Seine Themen fand er am traditionellen Mittagessen der «Politischen Aktion Pro St.Gallen» im Gasthaus Neubädli, wo er aus erster Hand Neuigkeiten über das Geschehen in der Stadt erfuhr. Aber auch seine vielen Spaziergänge und die Gespräche auf der Strasse und im Atelier bildeten den Boden, auf dem seine zeichnerischen Einfälle Gestalt annahmen. Er war ein intensiver Zuhörer und Debattierer; für eine Diskussion über Politik oder Umweltveränderung war er immer zu haben. Und so, wie er in seinen Zeichnungen auf wunde Stellen hinwies, so erlaubte er sich im Gespräch Ansichten, die zuerst skurril tönten, in denen aber feine Beobachtungs- und Interpretationsgabe steckte. «Viel zu viele Menschen sind heute linientreu», meinte er. Er war ein engagierter Städter, der St.Gallen liebte, der Stadt aber auch mit Distanz begegnete. Dass er versuchte, ihre Qualitäten zu erhalten, bewiesen sein Einsatz für einen grünen Burggraben und für die Erhaltung des Alten Museums

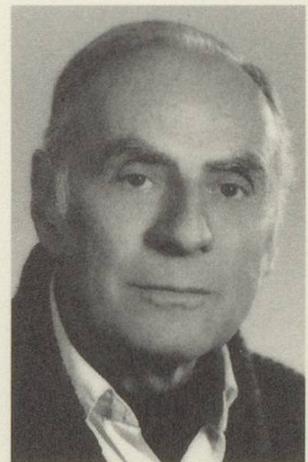
oder seine Bemühungen um nachbarschaftliche Kontakte unter den Bewohnern des Museumsquartiers. Klar, deutlich, so drückte sich Robert Geisser aus, in Bild und Wort.

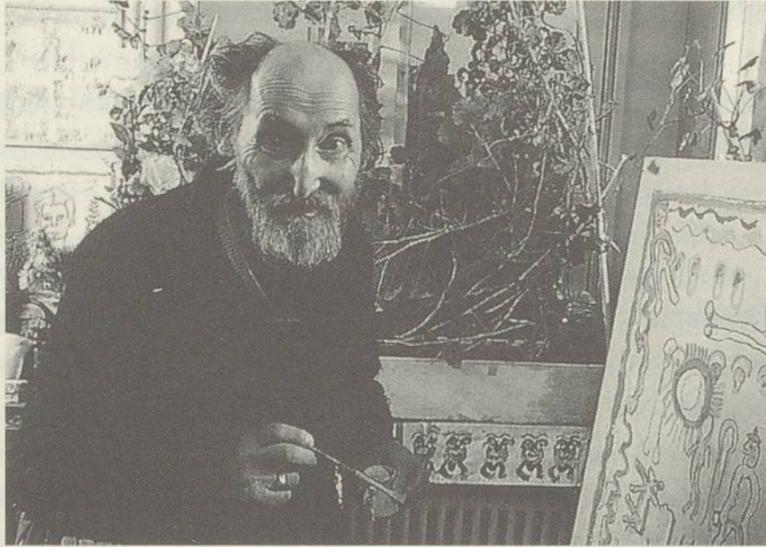
### **Franz Zillich**

*24. November 1897 – 26. August 1995*

Die Freude am Wort wurde Franz Zillich in die Wiege gelegt. Er stammte aus der berühmten Schauspielerefamilie Devrient. Sein Vater war Direktor des Stadttheaters in St. Gallen, wo der in Lübeck geborene Franz auch seine Kindheit erlebte. Tiefen Eindruck machten ihm schon als Bub die Gottesdienste in der Kathedrale. Für die Familie war St. Gallen eine Zwischenetappe; der Weg führte nach Deutschland zurück. Franz Zillich bestand 1916 die Matura in Hamburg, studierte anschliessend alte Sprachen und Geschichte in Berlin. Das Studium war Vorbereitung für eine Bühnenlaufbahn, die ihn an das Burgtheater, nach Berlin, Dortmund und Zürich führte.

«Doch schliesslich Durchbruch der unbeirrbaren Gewissheit, zum Dienst in der Kirche berufen zu sein», schrieb er später über die Zeit, da er sich, 35jährig, zum Theologiestudium entschloss. 1938 erhielt er die Priesterweihe. Eine erste Stelle führte ihn als Präfekt an die «Flade»; unter andern war Kurt Furgler sein Lateinschüler. 1946 kam er an das Institut auf dem Rosenberg, wo ihm der Religionsunterricht und die Deutschkurse für Fremdsprachige anvertraut wurden. Franz Zillich war mehr als ein Lehrer; er verstand sich auch als Seelsorger. Im Institut wusste man die erzieherischen Gaben des Priesters zu schätzen und ernannte ihn zum Direktor des Internats. 1969 nahm er Abschied vom Rosenberg, zog auf den andern Hügel, nach St. Georgen. Nun widmete er sich der Aufgabe eines «Sprachmeisters» und führte die angehenden Theologen während des Pastorkurses in die Kunst des Sprechens ein. Worte waren dem Schauspieler und Theologen zu kostbar, als dass sie ungeformt «hergemuselt» werden dürften. Er starb hochbetagt, drei Monate vor seinem 98. Geburtstag, nach einem reich erfüllten Leben.





### Hans Krüsi

*15. April 1920 – 9. September 1995*

Hans Krüsi war eine stadtbekannte Figur. Wo der hagerere Mann hinkam, war er bald von Menschen umringt; sein «Postiwägeli» und der mit Blumen, Federn und allerhand Krimskrams geschmückte Hut auf dem bärtigen Kopf schienen ihn zum Original, zum Sonderling zu stempeln. Er war freilich ein Sonderling – ein Besonderer nämlich, der sich zeitlebens nie anpassen mochte, sondern seinen eigenen Weg ging. Wohl nicht immer aus freiem Willen. In Zürich geboren, wuchs er in Speicher bei Pflegeeltern und im Waisenhaus auf, schlug sich nach Schulabschluss als Knecht, Waldarbeiter und Gärtnergehilfe durch – lauter Berufe, die für den gesundheitlich angeschlagenen Mann eigentlich zu schwer waren.

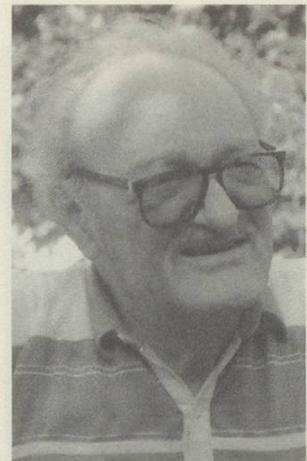
So machte er sich als 28jähriger selbständig, fuhr täglich von seinem Wohnort St. Gallen nach Zürich, bot an der Bahnhofstrasse Blumen feil und kehrte abends meist mit dem Spätzug zurück. Manchen Sommer lang reiste er frühmorgens in die Berge, nach Andermatt, wo er Alpenrosen pflückte und diese am Nachmittag in Zürich zu verkaufen suchte. Eingeleitet wurde die Wende um die Mitte der siebziger Jahre, als er ohne ersichtlichen Anstoss zu zeichnen und zu malen begann. Postkartengrosse Bildchen zunächst, Zeichnungen auch, die er mit Filzstift auf zusammengefaltete Papierservietten schrieb. 1975/76 stellte der St. Galler Blumengrosshändler Hans Fischer Bilder Krüsis in seinem Geschäft aus. Weiterhin aber verschenkte er seine Postkarten als Dreingabe an nächtliche Blumenkäufer oder bot sie um einen Fünfliber an, bis 1981 eine Ausstellung mit Kata-

log in der damaligen Galerie Buchmann den Durchbruch brachte. Hans Krüsi war ein Eigener von Anfang an, und er ist es geblieben – als Mensch, der als erfolgreicher, materiell gesicherter Maler so einfach lebte wie in den entbehrungsreichen Jahren zuvor; als Künstler, dessen wichtigste Triebfeder wohl eine unersättliche Neugier war. Die Motive entstammten fast ausnahmslos seinem eigenen engen Lebenskreis – dem Linsebühl, den Jahren als Blumenverkäufer und der Jugend in bäuerlicher Umgebung; Menschen, Tiere und Fabelwesen gehörten dazu. Beeindruckend waren die Vielfalt seiner Themen, der Einfallsreichtum in Aufbau und Motivkombination und die Unbekümmertheit, mit der er sich über alle gestalterischen und formalen Regeln hinwegsetzte. Solche hatten in seiner Welt nichts zu suchen, die er ganz aus sich selbst heraus erschaffen hatte.

**Kurt Hungerbühler, Dr. med. dent.**

*15. Juni 1920 – 12. September 1995*

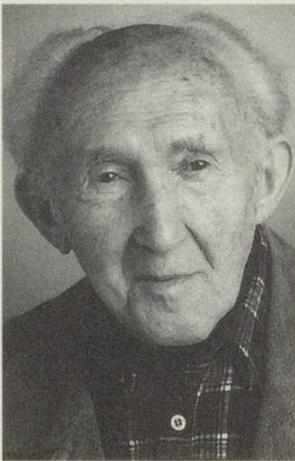
Kurt Hungerbühler wurde als erster Sohn von Paul und Flora Hungerbühler-Jenny geboren, welche in St.Gallen eine Papeterie betrieben. Zusammen mit zwei Brüdern erlebte er eine unbeschwerte Kinder- und Jugendzeit an der Sonnenhaldenstrasse im Heiligkreuz-Quartier. Nach dem Besuch der Primarschule im alten Schulhaus Rotmonten, der Kantonsschule mit anschliessender Matura im Kollegium Schwyz begann er das zahnmedizinische Studium an den Universitäten Fribourg und Bern. Unterbrochen von der Rekrutenschule und dem Aktivdienst, schloss er erfolgreich mit dem Doktorat ab. Im Anschluss vertiefte er seine Berufskennntnisse in Freiburg i.Br. und in den USA. Dort lernte er auch Doris Scheitlin kennen. Das Paar heiratete 1954 und zog nach Davos, wo Kurt Hungerbühler als Schulzahnarzt amtierte. Es wurden fünf Kinder geboren. Nach seiner Berufung zum Leiter der städtischen Schulzahnklinik St.Gallen zog die Familie wieder in die Heimatstadt zurück. Wenige Jahre später eröffnete er eine eigene Zahnarztpraxis am Platztor. Er leitete nebenbei ehrenamtlich die Zahnarztgehilfenschule St.Gallen. Die Freizeit widmete er ganz der Familie, er unternahm mit ihr viele Ausflüge und Wanderungen und gab den Kindern sein breites Wissen über die Natur weiter. Ausgedehnte Reisen führten ihn in damals noch wenig bekannte Länder, wo Exkursio-



nen in die Tier- und Pflanzenwelt für den Naturfreund einen wichtigen Stellenwert einnahmen. Kurt Hungerbühler war unter anderem Gründungsmitglied des Naturschutzvereins der Stadt St.Gallen und wirkte als Vorstandsmitglied der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Wichtig war ihm aber auch die wöchentliche Turnstunde mit den Altakademikern. Die Liebe zur Stadt St.Gallen war sehr gross, so dass er sich für sie einsetzte und seine Meinung auch öffentlich zu verteidigen wusste. Eine schwere Augenoperation zwang ihn, 1987 die Praxis aufzugeben. Dank seiner vielen Interessen war die Agenda jedoch immer übertoll. Der Familie, den drei Enkelkindern und dem Freundeskreis in aller Welt galt aber seine besondere Aufmerksamkeit. Vor eineinhalb Jahren zeigten sich die ersten Symptome einer schweren Erkrankung. Wenige Wochen nach seinem 75. Geburtstag, welchen er in Sommeri, dem zweiten Bürgerort, feiern durfte, verstarb er im Kreise seiner Angehörigen.

### **Ben Ami**

*Dezember 1897 – September 1995*



Ein Suchender muss Ben Ami gewesen sein. Davon kündigt seine bewegte Biographie. 1897 in Estland als jüngstes von zehn Geschwistern geboren, ging er 15jährig nach dem Tod seines Vaters nach Berlin und mit 21 Jahren als Pionier nach Palästina. Dort lebte er bis 1929, studierte an einer Kunstschule, arbeitete mit Erfolg als Architekt und gelangte über Paris und Strassburg schliesslich 1931 nach St.Gallen, der Heimatstadt seiner Frau Fridy Malinsky. Hier baute er sich eine Existenz als Textilkaufmann auf – die Malerei blieb aber seine eigentliche Berufung. In Paris bildete er sich nach dem Krieg bei André Lhote künstlerisch weiter, später auch bei Oskar Kokoschka in Salzburg. Doch erst 1966 gab es in Luzern die erste Ausstellung mit Werken Ben Amis. Seine Bilder sind Zeugen eines langen Weges. Vier Hauptgruppen sind zu erkennen: Menschen, jüdische Themen, Zeitkritik, Selbstbildnisse. Der Mensch als Einzelporträt oder in der Gruppe, eine Situation andeutend oder einen Vorgang darstellend, sowie Tanzmädchen und weibliche Akte sind häufige Motive. Daneben fand die lebenslange Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte ihren Niederschlag in einem Zyklus biblischer Themen, aber auch in düsteren Refle-

xionen über die Ausrottung seines Volks im 20. Jahrhundert. Das Selbstbildnis begleitete sein Malen und Zeichnen seit den Anfängen. Aneinandergereiht vermöchten die Porträts die Geschichte einer Seele zu erzählen. In zahlreichen Werken Ben Amis halten sich stille oder laute Lebenstrauer und dynamische Lebenskraft die Waage. Der Familienname Ami geht zurück auf das hebräische Wort «Ami»: mein Volk. Ben Ami, der «Sohn meines Volkes», hat in seinem Leben erkannt und auch gesagt, dass «Kunst eine Weisheit ist und keine Arbeit». Fast ein Jahrhundert lang hat er gelebt, ein abenteuerliches Leben, in dessen Zentrum stets das Malen stand und seine warmherzige und blitzgescheite Frau Fridy, mit ihr war er 65 Jahre verheiratet. «Der Künstler ist in erster Linie Künstler, in zweiter Linie Mensch – und es ist immer die Frau, die ihn zum Menschen macht», sagte er anlässlich einer Ausstellung 1983. Er starb einen Tag vor seiner schwerkranken Frau und durfte mit ihr zusammen beerdigt werden.

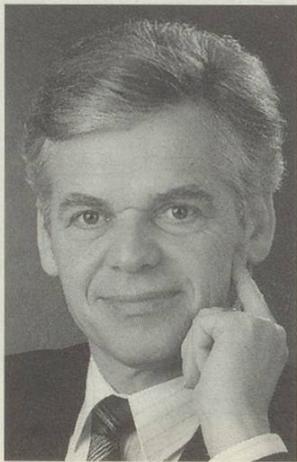
### **Hedwig Bolli-Fritschi**

*21. September 1907 – 26. September 1995*

Hedy Fritschi durfte als zweites von drei Kindern im Otmar-Quartier in St.Gallen eine glückliche Kindheit verbringen. Nach der Primarschule besuchte sie die «Flade», die katholische Kantonsrealschule. Sie absolvierte eine Lehre als Verkäuferin in der Papeterie Rutishauser, welche damals noch an der Multergasse domiziliert war. Im Hause nebenan führte der Goldschmied Jakob Keller ein Bijouterie- und Uhrengeschäft. Hedy Fritschi besichtigte häufig die Auslagen, was ihre Freude an Schmuck, Uhren und Silberwaren weckte, und so bewarb sie sich um eine Stelle bei Kellers. Diese waren schon ältere Leute und gaben der jungen, dynamischen Kraft viele Freiheiten in Verkauf und Organisation des Betriebes. Hedy Fritschi stieg bald zur Ersten Verkäuferin auf. Sie empfing auch die Vertreter der Schmuckfabrikanten; Richard Bolli, ein gelernter Goldschmied, wurde besonders gern empfangen, dies umso mehr, als er nebst Interesse an der Verkäuferin auch Interesse am Geschäft zeigte. 1933 vermählten sie sich und gründeten mitten in der Wirtschaftskrise mit viel Mut und Optimismus die Firma Bolli Goldschmied. Ihrer Ehe wurden zwei Knaben und ein Mädchen geschenkt. Nach dem



Zweiten Weltkrieg brachte das Ehepaar mit eisernem Fleiss sein darniederliegendes Geschäft wieder auf Erfolgskurs. Grosse Freude bereitete Hedy Bolli die Mitgliedschaft im Damenchor des Stadsängervereins Frohsinn. Auf einer Vereinsreise nach Italien konnte das Ehepaar Bolli die silberne Hochzeit feiern. Kurz darauf, 1958, verstarb Richard Bolli im Alter von 52 Jahren an einem Herzinfarkt. Sohn Bruno beendete gerade die Goldschmiede-Ausbildung und konnte seine Mutter im Geschäft unterstützen. Mit viel Begeisterung und Hingabe arbeitete Hedy Bolli bis zu ihrem 70. Altersjahr mit. Sie trat dann auf eigenen Wunsch in den Ruhestand und war glücklich, dass sie nun mehr Zeit für sich hatte, sie nähte, stickte und spielte Klavier. Weil das Treppensteigen an der Multergasse allmählich zu beschwerlich wurde, mietete sie eine grosszügige Wohnung in der Residenz Kursana. Im Mai 1994 wurde ein Wechsel in die dortige Pflegeabteilung notwendig. Ihre Kräfte verliessen sie zusehends, und sie durfte nach einem erfüllten Leben ruhig einschlafen.



### **Hanspeter Ammann**

*24. Juli 1940 – 3. Oktober 1995*

Zusammen mit seinem älteren Bruder Rolf wuchs Hanspeter Ammann in den «Birnbäumen» auf. Nach Abschluss der Sekundarschule im Schulhaus Bürgli begann er seine berufliche Laufbahn, die sich ganz im öffentlichen Verkehr abspielte. Er war ein «Bähnler» durch und durch. Schon während der Lehrzeit als Stationsbeamter bei der Trogenerbahn wurde in ihm sowohl die Freude wie auch die Faszination an der Bahn geweckt. Sein weiterer Weg führte ihn für zwei Jahre ins Bernbiet nach Worblaufen zum RBS (Regionalverkehr Bern–Solothurn), hier lernte er seine spätere Ehefrau Ruth Ramseier kennen. Die SBB boten ihm in der Folge die Möglichkeit, sich beruflich weiterzubilden, was aber auch einige Wohnortwechsel mit sich brachte. Durch sein grosses Engagement und seine nicht minder grosse Motivation, die er auch auf andere zu übertragen wusste, wurden ihm stets anspruchsvollere Aufgaben anvertraut. Hanspeter Ammann verliess die SBB Ende 1988 in der Funktion eines Betriebsinspektors im Kreis III in Zürich. Mit der Wahl zum Chef Verkehr und Betrieb bei der Bodensee-Toggenburg-Bahn in St.Gallen

gingen zwei lang gehegte Wünsche in Erfüllung, einerseits die damit verbundene Rückkehr in seine Heimatstadt und andererseits die Anstellung bei einer Privatbahn. Erholung und Entspannung von der vielseitigen und anspruchsvollen Tätigkeit als Mitglied der Geschäftsleitung suchte und fand er immer wieder in der freien Natur. Im Sommer 1995 zwang ihn eine schwere Krankheit, alle Aktivitäten aufzugeben. In beeindruckender Weise nahm er diesen Schicksalsschlag an und konnte sich auf den erlösenden Tod, im Beisein seiner Familie, vorbereiten.